

ZURÜCK FÜR EINE ZWEITE RUNDE

~ Camino Ignaciano, Teil 2 ~

1. – 17. Mai 2023

Im Leben machen wir manchmal schmerzhaft Erfahrungen, von denen wir sagen, dass wir sie nicht wiederholen wollen, aber dann tun wir es doch. Meine Mutter erzählte mir, dass die Geburt meiner älteren Schwester (ihres ersten Kindes) so schmerzhaft war, dass sie sich sagte: „Nie wieder!“. Aber dann bekam sie mich trotzdem, nur etwas mehr als ein Jahr später. Ich möchte glauben, dass sie es nicht bereut hat.

Ich wandere gerne und erinnere mich gerne an meinen Jakobsweg und meine erste Wanderung auf dem Ignatiusweg. Aber nach einer anstrengenden Wanderung in den Alpen im Jahr 2022, bei der die Höhe und die Steigungen trotz meiner besten Bemühungen, mich zu stärken, meine Energiereserven so schnell und wiederholt erschöpften, beschloss ich, dass meine Tage der langen Wanderungen vorbei waren. Nie wieder stundenlang in der Wildnis festsitzen. „Ich werde nur noch Wanderungen in den Cotswolds machen“, sagte ich mir, „wo ich mit dem Auto hinfahren, ein oder zwei Stunden wandern und dann weiterfahren kann, wenn ich müde bin.“ Natürlich hielt dieser Vorsatz nicht lange an – vielleicht ist der menschliche Geist darauf ausgelegt, bestimmte Schmerzen zu vergessen, oder er ist dumm genug zu glauben, dass es beim zweiten Mal leichter sein wird.

Ich gebe dem Samen die Schuld, der am Ende meines ersten Camino Ignaciano im Jahr 2019 gesät wurde. Wir beendeten die Pilgerreise offiziell in Manresa, aber Ignatius' Reise endete dort nicht; er reiste weiter nach Barcelona und starb schließlich in Rom. Die Jesuiten hatten vor, diese zweite Etappe des Camino Ignaciano weiter auszubauen, damit sie bis 2023, dem 500-Jahrestag der Reise des Ignatius ins Heilige Land, fertiggestellt ist. Pater Josep sagte uns, dass alle, die die erste Etappe der Pilgerreise mit ihm gemacht hatten, zur zweiten Etappe eingeladen würden.

Dann kam 2020 COVID-19 und die Welt war für eine Zeit lang ans Haus gefesselt. Im Januar 2021 schrieb Pater Josep an uns alle, dass er die zweite Etappe der Pilgerreise plane, die in Rom enden würde. Sie sollte im Mai 2023 drei Wochen dauern. In den Pandemie Jahren schien das noch so weit weg, und wer wusste schon, ob Flugreisen dann wieder erlaubt sein würden? In meiner Kabinenfieber-Phase bat ich darum, in die engere Auswahl genommen zu werden. Dann kam 2022 und mein angeblicher Vorsatz, keine langen Wanderungen mehr zu machen. Und natürlich, kurz nachdem ich aus den Alpen zurückgekommen war, tauchte in meinem Posteingang eine E-Mail von Pater Josep auf: Es war Zeit, mich zu entscheiden, ob ich den Camino Ignaciano, Teil 2, machen würde! Die Reiseroute sah lang aus, ebenso wie die täglichen Wanderstrecken. Die Gesamtstrecke betrug mehr als 300 km, was ziemlich einschüchternd war. Aber Sie wissen ja schon, wie es weiterging. Ich sagte Ja. Ich hoffte, dass ich es nicht bereuen würde.

Ich war seit den 1990er Jahren nicht mehr in Rom gewesen und freute mich darauf, die Stadt wieder zu besuchen. Dennoch wagte ich es nicht, mich zu sehr auf diese Reise zu freuen, für den Fall, dass ich aus irgendeinem Grund nicht fahren könnte und dann enttäuscht wäre. Meine Sehkräft hatte sich verschlechtert, und ich vermied es, sie vor der Reise untersuchen zu lassen, aus Angst, es könnte sich um einen Gehirntumor oder etwas anderes handeln, das mich an der Reise hindern könnte. (Es stellte sich heraus, dass es sich um eine beginnende Katarakt handelte! Ich hätte mir keine Sorgen machen müssen.)

Die Monate vor meiner Abreise waren unerwartet ereignisreich und deuteten rückblickend auf die Herausforderungen von „Teil 2“ hin. Ich war zurückversetzt worden, um in einem Bereich zu arbeiten, in dem ich vor etwa zwanzig Jahren angefangen hatte – damals hatte mir die Arbeit sehr viel Spaß gemacht, aber ich hatte seit mehr als zehn Jahren nicht mehr in Vollzeit in diesem Bereich gearbeitet. Ich freute mich darauf, rechnete aber nicht mit den Herausforderungen, die damit verbunden waren. Vor zwanzig Jahren hatte ich diese Arbeit ohne die Last der Dienstalteryahre erledigt. Jetzt kam noch eine Führungsaufgabe hinzu, bei der ich mich mit komplexeren Angelegenheiten befassen musste. All das machte diese Monate zu einer Herausforderung.

Ich trug also die Last der Frage, ob ich der neuen Herausforderung bei der Arbeit gewachsen war, und die Herausforderung dieser langen Pilgerreise nach Spanien. Durch die Arbeit hatte ich auch nicht viel Zeit zum Trainieren gehabt. Ich würde sehen müssen, wie viel Kraft ich aufbringen konnte, wenn ich sie brauchte.

Wieder Barcelona!

Ich kam an einem wunderschönen Sonntagmorgen in Barcelona an, wo ich unerwartet zum vierten Mal landete. Diesmal waren wir in einem Kloster im Stadtteil Sarría untergebracht, einem versteckten Ort, der liebevoll von einer Handvoll Nonnen geführt wurde, die kein Englisch sprachen, aber das auch nicht mussten – ihre freundlichen Gesten und ihr Lächeln waren alles, was man brauchte. Ich war der Erste, der ankam, und traf auf den glatt rasierten Pater Josep – dies war die erste Pilgerreise im Jahr 2023, und er würde sich bis zum Ende der Saison nicht mehr rasieren. Mein Zimmer lag zu einem ruhigen Innenhof, der zum Nachdenken einlud. Einbruch in Barcelona war vermutlich ein echtes Risiko, denn wir waren dort buchstäblich hinter Gittern – aber nun ja, ich fühlte mich sicher!



Religiosas Maria Inmaculada – Claretianas, „hinter Gittern“



Der ruhige Blick aus meinem Zimmer



Pater Josep – glatt rasiert zu Beginn seiner Wandersaison

An diesem Nachmittag legte ich viele Schritte zurück, als ich zum touristischen Zentrum von Barcelona hinunterging, um die Sehenswürdigkeiten und Geräusche zu genießen, bevor ich mich wieder auf den Pilgerweg begab.



Am Abend waren alle Pilger im Kloster angekommen, und wir versammelten uns, um von Pater Josep informiert zu werden und uns kennenzulernen. Bis auf zwei waren alle „Wiederholer“, und es war wieder einmal eine bunt gemischte Gruppe. Es waren viele Rentner dabei, darunter ein ehemaliger Buchhalter, ein Arzt und ein Geologe, Hausfrauen und sogar ein anglikanischer Pfarrer. Zwei der Pilger waren schon bei meiner ersten Pilgerreise dabei gewesen. Pater Josep sagte unheilvoll, dass diese Pilgerreise in vielerlei Hinsicht anders sein würde als die erste, aber jetzt war es zu spät, um noch auszusteigen! Wir waren bereit, offen und gespannt auf die nächsten drei Wochen, die wir gemeinsam erleben würden.

Spanische Treppen

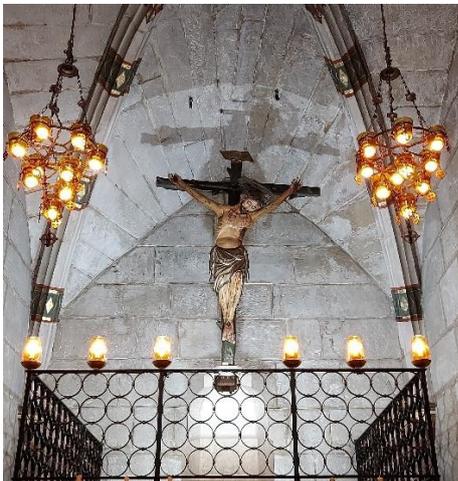
Etappe 1: Das Geschenk unseres Lebens; die Gnade des Glücks; die Freude des Geistes

In der ersten Woche von Teil 2 kehrten wir zu den Orten zurück, die wir in Teil 1 besucht hatten. Dank dieser Vertrautheit gingen wir mit einer gewissen Zuversicht und Leichtigkeit – wir hatten das schon einmal gemacht, also konnten wir es auch wieder tun. Oder?

In den ersten beiden Tagen konnten wir uns langsam an den Rhythmus des Wanderns gewöhnen – Tag 1 führte uns 12 km von Bellpuig nach Verdú, der Heimat des Heiligen Petrus Claver, während Tag 2 18 km von Verdú nach Cervera, einer ehemaligen Universitätsstadt, zurücklegte. Wie zuvor verbrachten wir die ersten zwei Stunden des Wanderns jeden Tag in stiller Meditation. Die spanische Sonne brannte heiß. Das Land litt unter einer Dürre. Die Feldwege waren hart und staubig, es wehte kaum ein Lüftchen und Schatten gab es kaum. Eine kleine Blase begann mich zu stören. Aber meine Wanderstiefel hatten mich durch die Alpen gebracht! Die würden mich doch sicher auch durch Spanien bis nach Italien bringen? Das würde ich bald herausfinden.



In der Sonne backen



Eine Kirche, in die uns Pater Josep in Verdú führte, hatte ein großes Kruzifix aus der Zeit des Heiligen Petrus Claver (d. h. aus dem 16. Jahrhundert). Ich konnte mich nicht an diese Kirche von unserem ersten Besuch erinnern. Es hieß, dass die Einwohner dieser Stadt das Kruzifix während des Spanischen Bürgerkriegs, als religiöse Gegenstände routinemäßig zerstört wurden, in einem mit Mist gefüllten Karren versteckt hatten, um es zu schützen. Es überrascht nicht, dass niemand, der kam, um die Kirche zu zerstören, sich diesem Karren näherte, und das Kruzifix blieb unversehrt. Jesus musste also buchstäblich durch die Scheiße gehen, um den Krieg zu überleben! Diese Geschichte hat mich sehr beeindruckt, denn ihre Botschaft handelt sicherlich von den Widrigkeiten, die uns im Leben erwarten

, die wir ertragen müssen, um durchs Leben zu kommen.



Auf dem Weg nach Cervera kamen wir durch Tarrega, wo sich die Kirche mit den wunderschönen Deckenfresken befindet, die mich in Teil 1 so beeindruckt hatten. Diesmal fiel mir auf, dass ich beim letzten Mal, als ich die Decke bewunderte, den zentralen Altaraufsatz übersehen hatte, der eine ganz exquisite Darstellung der Madonna mit Kind war. Ich genoss es, alte Wege wieder zu beschreiten und Dinge zu entdecken, die mir beim ersten Mal entgangen waren.

Die Meditationen dieser ersten beiden Tage drehten sich um das Geschenk, diese Zeit mit dem Herrn verbringen zu dürfen, seine Gegenwart in unserem Leben zu erkennen und über unsere Momente des Glücks und der Gnade nachzudenken, insbesondere über das, was wir als Wendepunkte in unserem Leben erkannt haben. Ich sah, wie gesegnet ich war, wie ich vergangene Pilgerreisen erleben durfte, und dachte an die Veränderungen in meinem Arbeitsleben und meiner Karriere, die mich an diesen Ort gebracht hatten. Noch frisch in meiner Erinnerung waren die Abschiedsbotschaften, die mir mein vorheriges Team geschrieben hatte, bevor ich meine neue Stelle antrat – alle waren bestätigend, und einige waren überraschend, da ich nicht erwartet hatte, dass das, was ich als normale Handlungen betrachtete, von ihnen als Akte der Freundlichkeit angesehen wurden. Es war eine Erinnerung daran, einfach das zu tun, was wir für richtig halten, ohne uns zu sehr um die Folgen zu kümmern, da die positiven Auswirkungen unweigerlich folgen werden. I c h habe auch

Ich erkannte, dass die Geschenke in meinem Leben zu einem großen Teil die *Menschen* in meinem Leben waren. Ich spürte auch, dass Gottes Gegenwart in meinem Leben die Menschen um mich herum waren. Das war eine Veränderung, denn normalerweise spürte ich Seine Gegenwart am stärksten, wenn ich die Pracht der Natur wie zum Beispiel majestätische Berge bewunderte.

Ein weiterer wichtiger Unterschied auf dieser Reise war, dass wir bei unserer Ankunft in Verdú und Cervera in Teil 1 bereits die Hälfte der Pilgerreise hinter uns hatten und begonnen hatten, über unsere Sünden nachzudenken. Daher waren die Unterkünfte spartanischer und die Wege beschwerlicher. Dieses Mal *begannen* wir mit diesen spartanischen Unterkünften und langen, schattenlosen Wegstrecken. Das bedeutete, dass die damals schwierigen Abschnitte, die zum Nachdenken über die eigenen Sünden einluden, nun Abschnitte waren, in denen wir über Gottes Gaben nachdenken konnten! Bedeutete das, dass Wege, die beim ersten Mal schwierig waren, beim zweiten Mal leichter zu bewältigen sind? Oder dass das, was schwierig ist, auch ein Geschenk sein kann und wir versuchen sollten, auch in Widrigkeiten das Gute zu sehen?



Mit diesen Gedanken kam ich in Cervera an, wo wir den letzten unserer kurzen Wandertage für einige Zeit verbrachten. Wir wohnten im selben Gebäude wie bei unserem ersten Besuch, aber das Kloster (mit dem tollen WLAN) gab es nicht mehr. Es hatte geschlossen, weil es zu wenige Nonnen gab, um es weiterzuführen. Wir bekamen auch nicht die Einzelzimmer, die wir beim letzten Mal hatten – unsere Unterkünfte glichen nun eher abgetrennten Quarantänezellen: ein schmaler Etagenbett, ein Waschbecken und eine kleine Lampe, alles hinter einem dünnen Vorhang. Der Abfluss unter dem Waschbecken in meiner Zelle war defekt, und das Wasser lief direkt auf den Boden. Ich verbrachte einige Minuten damit, meine Zelle zu wischen. Aber zumindest war das die erste und letzte defekte Sanitäreanlage, die mir auf dieser Reise begegnete.

Tag 3 war mit 33 km von Cervera nach Jorba unsere zweitlängste Tagesetappe. Wir brachen bei Sonnenaufgang auf und genossen eine Weile die kühle Morgenluft.



Die Reflexion dieses Tages bestand darin, Dankbarkeit, Verständnis und Akzeptanz für sich selbst zu suchen und zu erkennen, dass wir von Gott akzeptiert werden. Mir kam etwas in den Sinn, was ich oft von Menschen höre, bevor sie sich mir anvertrauen, nämlich: „Lach mich nicht aus, aber ...“ Das kam mir sehr seltsam vor, denn es suggeriert, dass ich viel über andere lache (was nicht sehr nett ist), aber gleichzeitig hindert es sie nicht daran, mir ihr Vertrauen zu schenken (was sehr nett ist). In gewisser Weise ist das wohl ein Beispiel dafür, dass meine Freunde mich mit meinen guten und schlechten Seiten akzeptieren, so wie ich bin.



Der erste Abschnitt der heutigen Wanderung war irgendwie nicht so schlimm, wie ich ihn in Erinnerung hatte, und wir kamen recht rechtzeitig an unserem Mittagsziel an. Der zweite Abschnitt auf einer langen, unbeschatteten Landstraße war jedoch genauso anstrengend wie in Teil 1, diesmal noch verschlimmert durch die großen Blasen, die sich unübersehbar an meinen Fußsohlen bildeten. Irgendwie gelang es mir nicht, meine Stiefel richtig zu schnüren – zu fest, und die Füße wurden zu heiß in den Stiefeln; zu locker, und es entstand unnötige Reibung. Das einzig Gute war, dass wir wieder in der Herberge des Pfarrers unterkamen, der gerne kocht, und Pater Henrique wieder ein Festmahl für uns zubereitete. Als wir uns an diesem Abend zum dritten Mal in Folge in winzige Kojen in überfüllten Zimmern quetschten, fragte ich mich, worauf ich mich da eingelassen hatte. Ich hatte gedacht, Teil 2 würde leichter werden, da ich bereits Erfahrung mit Pilgerwanderungen hatte. Aber das stellte sich als Irrtum heraus!

Tag 4 führte uns nach Montserrat, wobei die Reise dank einer Busfahrt von Jorba über Igualada nach Castelloli verkürzt wurde, bevor wir 18 km nach Montserrat wanderten. Das war ein Glücksfall, denn meine Mutter hatte mir an diesem Morgen eine Nachricht geschickt, dass sie dringend einen Arzttermin vereinbaren müsse und mich bat, den Arzt (meinen Freund) in ihrem Namen zu kontaktieren. Warum sie das nicht selbst tun konnte, sondern mich als Vermittler aus Spanien brauchte, wusste ich nicht, aber ich war einfach dankbar, dass ich während der Busfahrt Zeit dafür hatte. Und mein Freund, der mitbekam, dass ich in einer anderen Zeitzone war, bot mir freundlicherweise an, direkt mit meiner Mutter zu sprechen und den Termin zu vereinbaren. Die kleinen Gnaden!

Die heutige Reflexion befasste sich mit dem Sinn unseres Lebens – nicht nur unseres persönlichen Lebens, sondern dem größeren Sinn des Menschseins. Die Kirche lehrt uns, dass Gott uns geschaffen hat, um ihn zu preisen, zu verehren und ihm zu dienen. Aber dieser Gedanke fiel mir heute schwer. Stattdessen dachte ich über die verschiedenen Lebensphasen nach: Wenn wir jung sind, haben wir wenige Verpflichtungen und Sorgen, aber auch nur begrenzte Mittel, um unser Leben zu genießen. Wenn wir älter sind, haben wir bessere finanzielle Mittel und können schönere Urlaube machen, aber wir haben auch mehr Verpflichtungen in Beruf und Familie, darunter Sorgen um alternde Eltern, die es uns erschweren, die Erfahrungen zu genießen, die wir uns jetzt leisten können.

Gibt es jemals einen Zeitpunkt in unserem Leben, an dem wir alles genießen können? Vielleicht nicht, und es muss immer ein Gleichgewicht herrschen.

Als ich versuchte, meine Gedanken auf meinen Lebenszweck zu lenken, versuchte ich, nicht in Begriffen wie „Job“ zu denken, sondern in Begriffen wie „Berufung“. Ich dachte an die Teenager, denen ich Katechismusunterricht gebe, und daran, dass diese Aufgabe letztendlich sehr lohnend ist, auch wenn es so viele ungezogene Kinder gibt. Ich dachte an meine Rolle als Betreuerin meiner Eltern. Dann wanderten meine Gedanken zur Arbeit. Unerwartet fragte ich mich, ob ich im richtigen Beruf war und was passieren würde, wenn ich nach Hause ginge und meine Kündigung einreichen würde. Der letzte Gedanke war beängstigend und flüchtig. Ich schob ihn beiseite.



Erster Blick auf die Gipfel von Montserrat

Eine große Blase an meiner linken Fußsohle wurde nicht besser, und ich versuchte, nicht zurückzufallen, indem ich beim Gehen meine Zehen zusammenkrampfte, um etwas Abstand zwischen meinen Fußsohlen und den Einlegesohlen meiner Stiefel zu schaffen. Keine gute Idee, denn meine normalerweise sehr venösen Füße schwellen so stark an, dass ich die hervortretenden Venen tagelang nicht sehen konnte! Später an diesem Tag ließ ich auch mehr Wasser aus der Blase ab.

als ich jemals zuvor in meinem Leben für eine Blase getan hatte.

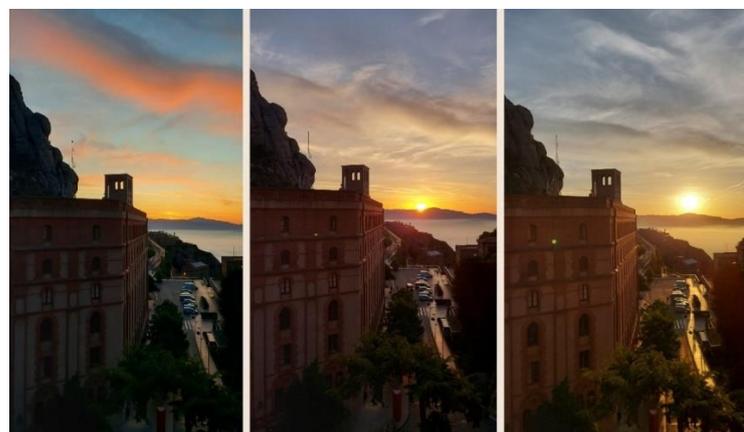
Aber ich konnte mich nicht beklagen: Igualada war der Ort, an dem Ignatius seine schönen Kleider gegen seine „Pilgerkleidung“ eintauschte – ein schlecht gewebtes Stück Sackleinen, gefüllt mit stacheligen Holzfasern, und ein Paar Schuhe aus grobem Material, das oft zur Herstellung von Besen verwendet wurde! Ich ziehe Wanderstiefel jederzeit Besenschuhen vor.

Bevor wir nach Montserrat kamen, passierten wir Sant Pau de la Guardia, wo wir während Teil 1 eine Nacht verbracht hatten. Ich erinnerte mich daran, dass es sehr kalt war und dass Pater Josep einer Pilgerin eine „große Blasenoperation“ durchgeführt hatte. Diese Pilgerin ist inzwischen eine Freundin geworden – wir haben gemeinsam die Alpenwanderung gemacht. Sie war dieses Mal nicht dabei, aber im Geiste war sie definitiv bei uns.



Wir machten diesmal nur kurz Halt, um Kaffee zu trinken, Kuchen zu essen und uns zu unterhalten. Viel zu schnell mussten wir schon wieder weiter. Auf nach Montserrat!

Wir kamen recht früh an und wurden in einer sauberen neuen Herberge untergebracht – meine Zimmergenossin und ich waren in einem Vierbettzimmer, und nach der „Quarantänezone“ und den Etagenbetten der letzten drei Nächte war dieses Zimmer mit Betten, Schreibtischen und einer großen Dusche ein Luxus! Das Zimmer hatte auch einen tollen Blick auf den Sonnenaufgang, den wir



Der Rest des Tages verlief ruhig und besinnlich – wir besuchten die Vesper, die von den Benediktinermönchen gesungen wurde und mit einem Lied der L'Escolania, dem Knabenchor der Abtei von Montserrat, endete. Was für ein Beginn für einen Abend voller Gebete!



Montserrat wird nach Einbruch der Dunkelheit zu einer Geisterstadt, wenn alle Tagesausflügler abgereist sind und die Warteschlangen verschwunden sind. Wir hatten die Basilika ganz für uns allein, und zum ersten Mal seit meinen vielen Besuchen dort beeindruckte mich eine Seitenkapelle mit einer konkaven Schnitzerei von Jesus. Die Schnitzerei erzeugt einen optischen Trick: Die Augen Jesu scheinen einem zu folgen, wohin man sich auch in der Kapelle bewegt. Das bedeutet auch, dass, wenn viele Menschen in der Kapelle stehen, jeder gleichzeitig das Gefühl hat, dass Jesus ihn ansieht. Dies war also eine reale Manifestation des religiösen Konzepts, dass Gott uns alle gleichzeitig beobachten kann.



Nach unserer abendlichen Kreuzwegandacht durften wir natürlich wieder die Schwarze Madonna begrüßen – für mich ist sie irgendwie immer ein beruhigender Anblick und eine wohlthuende Präsenz.



Der fünfte Tag war ein Ruhetag, für den meine Blasen sehr dankbar waren. Wir sollten morgens mit Pater Josep eine Messe besuchen. Als ich jedoch die Basilika betreten wollte (außerhalb der Besuchszeiten für Touristen und ohne Eintrittskarte), verwehrte mir eine übereifrige Sicherheitsbeamten den Zutritt, obwohl ich ihr wiederholt erklärte, dass ich zur Messe gehen wolle. Sie bestand darauf, dass ich eine Stunde später wiederkommen sollte. Als ich das tat, versuchte sie erneut, mir den Zutritt zu verweigern, bis ich sie an das erinnerte, was sie mir eine Stunde zuvor gesagt hatte. Mit einem Augenrollen ließ sie mich schließlich herein. Aber da war es schon zu spät und die Messe war vorbei. Erstaunlicherweise hatte keiner meiner Mitpilger das gleiche Problem beim Betreten der Kirche! Als Nicht-Weißer in der Gruppe war die einzige Erklärung, die mir einfiel, dass es sich um beiläufigen Rassismus handelte – ich musste wohl ein Tourist sein und kein Gläubiger. Ich war den Rest des Vormittags wütend, eine hässliche Stimmung, die meinem Status als Pilger ganz und gar nicht entsprach.

Passenderweise ging es in der Reflexion des Tages um „Gleichgültigkeit“ – dass wir uns nicht so sehr darauf fixieren sollten, ein erfolgreiches irdisches Leben zu führen, dass es nur noch darum geht, uns selbst zu dienen, anstatt Gott und seinem Plan zu folgen. Aber ich fand es schwierig, mich durch die Behandlung dieser Dame nicht beleidigt zu fühlen! Nun ja. Eine ganze Reihe von Pilgern wanderte mit Pater Josep zum Gipfel des Montserrat. Da ich bei einem früheren Besuch schon dort gewesen war, machte ich stattdessen ein paar kurze Spaziergänge zu Sehenswürdigkeiten, für die ich zuvor keine Zeit gehabt hatte – endlich sah ich das Kreuz des Heiligen Michael und die Via Crucis – überlebensgroße Darstellungen des Kreuzwegs. Meine Stimmung verbesserte sich, und ich stahlte mich für eine weitere lange Etappe am nächsten Tag.



Das Kreuz des Heiligen Michael



Blick auf die Abtei und Montserrat vom Kreuz aus

Tag 6 würde uns von Montserrat nach Manresa führen – auf dem Papier „nur“ etwa 25 km, aber ich erinnerte mich aus Teil 1, dass diese Etappe viel länger schien. Die Anstrengungen der vergangenen Tage machten sich langsam bemerkbar – drei aus unserer Gruppe beschlossen, an diesem Tag nicht mitzulaufen, sondern unserem Gepäck in einem Fahrzeug nach Manresa zu folgen. Ich beschloss, weiterzumachen, obwohl ich beim Abstieg vom Montserrat so starke Schmerzen hatte, dass ich kaum noch klar denken konnte, als mich ein Mitpilger fragte, warum ich nicht einfach Schmerzmittel nehme. Der Grund dafür war, dass ich feststellen musste, ob sich die Blasen verschlimmerten (Blutungen? Infektion? Wundbrand?), anstatt es nicht zu merken, weil die Schmerzen betäubt waren. Allerdings waren das zu viele Worte, die ich zusammenbringen musste, wenn ich meine Energie sparen musste, also antwortete ich einfach: „Weil ich den Schmerz spüren muss.“ Sie sah mich zu Recht an, als hätte ich den Verstand verloren.



Eine willkommene Ablenkung für viele Pilger an diesem Tag (sehr zum Leidwesen von Pater Josep) war, dass es der Krönungstag von König Charles war.

III. Da wir einen Engländer und viele australische Damen in der Gruppe hatten, hielten sie gelegentlich an, um sich einen Live-Stream der Zeremonie anzusehen. So wurden Fragen darüber, wann die Kutsche ankommen würde und was Prinzessin Catherine trug, für einige von uns wichtiger als die eigentliche Besinnung auf diesen Tag.

Es sollte noch dramatischer kommen – eine Pilgerin trat auf einen losen Stein, stürzte und schlug mit der Stirn auf den Boden. Pater Josep kümmerte sich um sie und reinigte die Wunde. Es war eine schlimme Schnittwunde über ihrem Auge, die aussah, als hätte sie sich in einer Kneipenschlägerei verletzt. Wir rieten ihr, wenn jemand sie fragen würde, was passiert sei, solle sie scherzhaft antworten: „Du hättest den anderen sehen sollen.“



„Was trägt Kate?“

Die Reflexion des Tages drehte sich darum, wie der Heilige Geist in uns gewirkt hat und wie wir die Freude des Geistes spüren. Ich war mir bewusst, dass der Geist mich auf diesen Camino geführt hatte, aber darüber hinaus

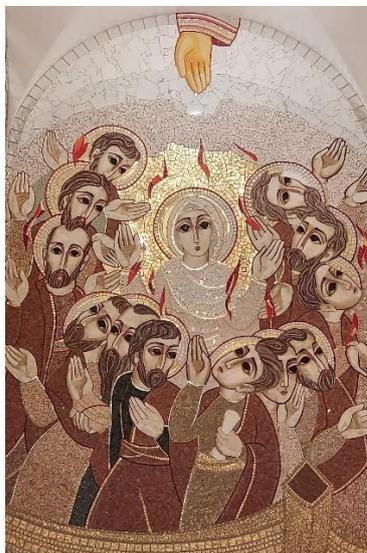
nicht sehen konnte, wohin er mich führen würde. Ich empfand auf jeden Fall Freude, als wir uns Manresa näherten und ich mich mit einem Pilger unterhielt, der diesen Camino zum ersten Mal machte, und wir uns gegenseitig ermutigten, die Tagesetappe zu bewältigen.

Wir waren wieder in Etagenbetten in etwas schmutzigen Zimmern in Manresa – ein großer Unterschied zu den Einzelzimmern, die wir hier in Teil 1 hatten. Zurück zu spartanischen Verhältnissen, aber ich war einfach dankbar, dass am nächsten Tag wieder ein Ruhetag war. Meine Blase pochte die ganze Nacht, und ihre Ränder begannen sich zu verfärben, als würde sich Blut darum herum gerinnen. Ich schlief schlecht und wachte häufig auf, um mit den Zehen zu wackeln und sicherzustellen, dass das Blut noch in meinen Füßen floss.

Etappe 2: Sünde und Böses

La Cova ist ein Jesuiten-Exerzitenhaus in Manresa, voller Räume für Meditation und Besinnung. Es ist eine wunderschöne Umgebung, ein Ort, an dem es schwerfällt, über Sünde und Hässlichkeit nachzudenken. Aber genau das war die Aufgabe für die kommenden Tage. Am siebten Tag sollten wir über unseren Zustand als Sünder nachdenken, aber gleichzeitig erkennen, dass wir dennoch gesegnet sind: Gott liebt uns Sünder immer noch so sehr, dass er seinen Sohn als unseren Erlöser gesandt hat, um für unsere Sünden zu sterben. Ich verbrachte den Vormittag in einem neuen Meditationsraum – ein ruhiger Raum mit Gebetsbänken und einem großen Fenster mit Blick auf Montserrat, so still, dass man jedes Rascheln seiner eigenen Bewegungen hören kann. Es war ein dringend benötigter Ruhetag für meine Blasen, und das war mein Segen für diesen Tag, statt für meine Sünden leiden zu müssen!

Eine weitere Neuerung in La Cova war die Verbindungskirche, die früher schlecht beleuchtet war. Dort wurden glänzende neue Mosaik angebracht, die Figuren aus der Bibel und aus dem Leben des Ignatius darstellen. Ein Kreuz, das zuvor im Meditationsgarten stand, wurde ebenfalls mit Mosaiken verziert. Ich saß da und genoss diese neuen Räume, einfach dankbar für all das Gute in meinem Leben.



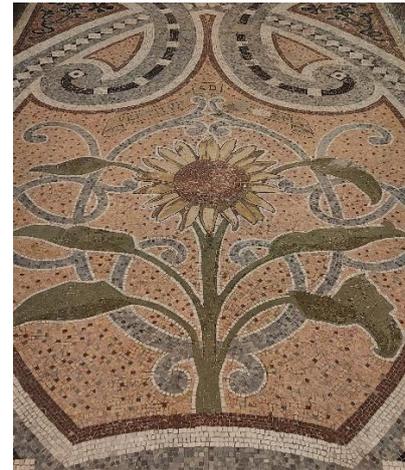
Oben: Der heilige Ignatius trägt das Kreuz Jesu. Beachten Sie, dass sie sich ein Auge „teilen“ – die Allegorie besagt, dass sie mit einem Auge sehen.

Links: Pfingsten mit der Hand Gottes



Oben: Das Kreuz, jetzt mit bunten Mosaiken verziert.

Es war Sonntag, und etwa eine Stunde vor der Messe in der Höhle des heiligen Ignatius kümmerte sich Pater Josep freundlich um meine Blasen und die eines anderen Pilgers. Eine so undankbare Aufgabe, die Füße der Pilger anzuschauen – aber wie immer tat er es ohne zu murren. Er gab mir ein „Moleskin“-Pflaster, das ich auf die große Blase an meinem linken Fuß kleben konnte – ich hoffte, dass es die Wanderung am nächsten Tag überstehen würde!



*Oben: Die Höhle
Links: Pater Joseps Nebenjob
Rechts: Die Sonnenblume – denk daran, dich der
Sonne / den Sohn*

Tag 8 war ein neuer Tag – zum ersten Mal auf diesem Camino würden wir einen unbekanntem Weg gehen, den wir in Teil 1 noch nicht beschrritten hatten.

Zuerst machten wir Halt am Brunnen des Lichts, einem Ort in der Nähe des Flusses Cardoner, an dem Ignatius Erleuchtung in vielen spirituellen und intellektuellen Fragen erhielt und fortan ein neuer Mensch wurde.

Während er für diese Erleuchtung dankte, kam Ignatius eine weitere Erkenntnis: Während seiner Zeit in Manresa



oft ein wunderschönes glitzerndes Objekt gesehen, das ihm großen Trost spendete, wenn er es sah, und ihm Trauer bereitere, wenn es verschwand. Dieses Objekt erschien nun während seines Gebets wieder, jedoch mit weniger Glanz. Da erkannte er, dass es sich in Wirklichkeit nicht um eine heilige Erscheinung handelte, sondern um eine böse. Von da an vertrieb er sie jedes Mal, wenn er sie sah.

Wir besuchten auch eine kleine Kirche in Viladordis, die Kirche Unserer Lieben Frau von der Guten Gesundheit, wo Ignatius seinen Gürtel, sein letztes weltliches Hab und Gut, zurückließ, nachdem er zuvor seine Kleidung in Igualada und sein Schwert in Montserrat abgegeben hatte. Die Kirche befand sich neben einem Anwesen einer wohlhabenden Familie, die Ignatius Gastfreundschaft gewährte. Der Legende nach sagte Ignatius zu dieser Familie, dass es ihnen an nichts mangeln würde, solange sie den Gürtel aufbewahrten und weiterhin den Armen halfen. Das Haus, das selbst nach heutigen Maßstäben noch recht groß ist, steht noch immer auf dem großen Feld neben der Kirche.

Wir gingen an einer natürlichen Brücke und Bahngleisen vorbei und kamen dann zu einer Brücke, der Pont de Vilomara, die die „Grenze“ zwischen Manresa und Barcelona markierte, wo Ignatius sich liebevoll von seinen Freunden verabschiedete. Von Emotionen überwältigt, fand er keine Worte, sondern legte nur eine Hand auf sein Herz und zeigte mit der anderen zum Himmel, als wolle er sagen: „Solange ich lebe, werde ich euch in meinem Herzen tragen. Wenn ich im Himmel bin, werde ich immer für euch beten.“ Dann machte er sich auf den Weg nach Barcelona, wo er hoffte, im Hafen ein Schiff nach Rom zu finden.



*Links und rechts:
Brücken – natürliche
und von Menschenhand
geschaffene.*



*Unten rechts: An
der Pont de
Vilomara, wo nur
ein Pilger die
Bedeutung dieser
Brücke voll und
ganz erkannte und
Ignatius'
Armbewegungen
nachahmte!*



Den Rest des Vormittags tauchte Montserrat immer wieder auf. Das war verwirrend, da wir eigentlich in Richtung Barcelona unterwegs waren und den Berg hinter uns lassen sollten, aber dem schien nicht so zu sein.

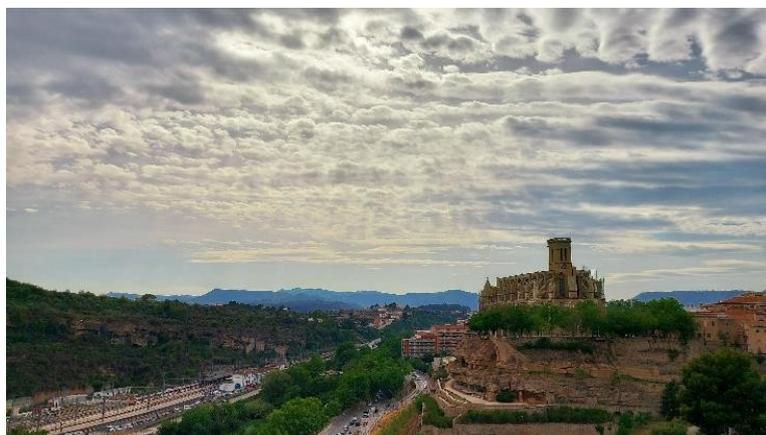
Schließlich erreichten wir den Zusammenfluss von Llobregat und Cardener, wo wir eine Pause einlegten, um zu picknicken.



Die Reflexion des Tages drehte sich immer noch um die Sünde – nicht so sehr um unsere persönlichen Sünden, sondern um die Tatsache, dass sie in der Welt existiert. In Anlehnung an Ignatius' plötzliche Erkenntnis, dass seine „schöne Vision“ in Wirklichkeit etwas Böses war, sollten wir um die Fähigkeit beten, die Sünde klar zu erkennen.

An diesem Tag dachte ich nicht viel darüber nach, da meine Gedanken stattdessen bei Ignatius' traurigem Abschied von seinen Freunden an der Brücke und der neuen Umgebung waren. Natürlich fragte ich mich auch immer wieder, ob meine Blasen besser wurden. (Das waren sie nicht.)

Die Wanderung an diesem Tag endete ziemlich plötzlich, da Pater Josep wahrscheinlich Mitleid mit uns hatte und beschloss, die Tagesetappe nach 15 km zu verkürzen, damit wir mit einem Nahverkehrszug zurück nach La Cova fahren konnten. Er sagte, wir müssten unsere Kräfte für die nächsten beiden Tage schonen. Wie recht er doch hatte!



Ein letzter Blick auf die Kathedrale von Manresa

Der neunte Tag war ungewöhnlich, denn zum einzigen Mal auf dieser Pilgerreise würde unser Gepäck nicht mitkommen. Wir mussten also mit Kleidung für einen Tag und etwas für die Nacht laufen. Das machte unsere Rucksäcke natürlich schwerer – ganz im Sinne der Idee, unsere Sünden wie Lasten mit uns herumzutragen. Wie in der alten Enid-Blyton-Geschichte „Das Land weit dahinter“. Wir nahmen einen Zug nach Castellbell y Vilar (wo wir eigentlich am Vortag hätten ankommen sollen, wenn wir nicht den „Rabatt“ von Pater Josep bekommen hätten) und begannen eine 25 km lange Wanderung. Ich hielt dies in meinem Tagebuch als den „ersten brutalen Tag“ dieser Pilgerreise fest.

Der Morgen begann recht angenehm, als wir an Männern vorbeigingen, die an einem Fluss angelten, und an schattigen Bahngleisen entlanggingen. Wir sahen wieder Montserrat und schienen näher daran zu sein als zuvor! Zwei Pilger „gaben auf“ und nahmen einen Zug zu unserem Ziel. Der Nachmittag verging dann wie im Flug mit Wanderwegen und brutalen Anstiegen, darunter einer, der so schwierig war, dass eine Pilgerin mit einem kaputten Knie in Tränen ausbrach und nicht weitergehen konnte, bis ihr einige stärkere Pilger mit ihrem Rucksack halfen. Später sagte sie, dass sie dachte, sie würde auf diesem Anstieg sterben. Das schien keine Übertreibung zu sein. Wir kamen auch an kleinen Wohnsiedlungen im Nationalpark Montserrat vorbei, und ich war mir an einer Stelle sicher, dass ein bunt gestrichenes Haus eines war, an dem wir fünf Tage zuvor auf dem Weg nach Montserrat vorbeigekommen waren. Ich fragte Pater Josep, ob das so sei, und er lachte und sagte, ich müsse so müde sein, dass ich Halluzinationen hätte!



Montserrat WIEDER!



Bergauf, bergauf, den ganzen Tag lang

Wir gingen durch einen „Tunnel“, der wie ein Bambushain aussah, und kamen auf eine Straße, wo wir an einem großen Haus mitten im Nirgendwo namens Nhoa vorbeikamen, von dem Pater Josep uns erzählte, dass es ein Haus mit zweifelhaftem Ruf sei. Es war sicherlich passend, dass wir an diesem Tag, an dem wir über Sünde nachdachten, an diesem Ort vorbeikamen.

Im Laufe des Nachmittags schmerzten meine Füße ziemlich stark von den Blasen, aber irgendwie war es erträglich. Ich sprach nur wenig mit meinen Mitpilgern und sparte meine Energie, um den Tag zu überstehen und unser Ziel, Terrassa, zu erreichen. Ich fragte mich, ob ich unsozial war, aber ich hatte nicht genug Energie, um mich darum zu kümmern. Die Reflexion des Tages bestand darin, unsere Sündhaftigkeit zu akzeptieren und dafür zu bereuen, dass wir Disharmonie und Unordnung in die Welt gebracht hatten. Da jeder Schritt schwierig und schmerzhaft war, konnte ich mir leicht vorstellen, dass dies eine große Buße für vielleicht einige große Sünden war. Ich war mir sicher, dass ich, wenn dies die Strafe für meine Sünden war, meine Schuld mehr als beglichen hatte!

Nachdem wir über die zerstörerische Kraft der Sünde nachgedacht hatten, sollten wir mit Jesus über die Vergebung sprechen, die wir empfangen hatten. Ich hätte gerne geglaubt, dass ich nach den Strapazen des Tages Vergebung empfangen hätte!



Terrassa!

Als wir endlich in Terrassa ankamen, beschlossen wir, zuerst in einer Bar anzuhalten, um uns ein dringend benötigtes kaltes Getränk zu gönnen, bevor wir zu unserer Herberge weiterfahren. Und wir waren sehr dankbar, dass wir das getan hatten, denn die Herberge lag noch 4 km entfernt, auf der anderen Seite der Stadt! Obwohl wir zu zwölft in einem Zimmer waren, war es ein sauberes und neues Hostel. Es war ein langer Tag gewesen, und ich aß ausnahmsweise alles auf meinem Teller (einschließlich einer selbstgemachten Crème Brûlée!) und schlief dann schnell ein. Das war auch gut so, denn ein paar Stunden später wurde ich von einem Surround-Sound-Orchester aus Schnarchen anderer Pilger geweckt. Ein anderer Pilger und ich stiegen aus unseren Betten und stupsten die Schnarcher an, aber ohne Erfolg. Ich musste lachen, obwohl ich am nächsten Tag für den Schlafmangel bezahlen würde.

Etappe 3: Jesus kennenlernen; ihm auf den Fersen

Tag 10 würde uns nach Barcelona bringen, zurück zu dem schönen Kloster, in dem wir in unserer ersten Nacht übernachtet hatten. Ich freute mich darauf, musste aber erst unseren längsten Tag auf der Straße hinter mich bringen – 34 km. Es wurde ein unvergesslicher Tag, wenn auch vielleicht nicht aus den Gründen, die man sich wünschen würde.

Mit diesem Tag begannen wir die „zweite Woche“ der Exerzitien des Heiligen Ignatius, in der wir aufgefordert wurden, unsere persönliche Beziehung zu Jesus Christus zu vertiefen, indem wir ihn klar sehen, lieben und ihm nachfolgen.

Wir hatten wieder einen angenehmen Vormittag – wir spazierten durch schattige, grasbewachsene Parks außerhalb von Terrassa. Der Rest des Vormittags verging wie im Flug, und wir kamen zum Mittagessen am Stadtrand von Sant Cugat an – einem recht neuen und bebauten Gebiet mit vielen Industrie- und Bürogebäuden. Wir hielten an einem Fastfood-Restaurant mit einem vornehm klingenden Namen (Viena), wo ich hungrig genug war, um einen großen Burger und anschließend ein Mango-Dessert zu essen – was auch gut war, denn ich würde später all diese Energie brauchen.

Wir erreichten recht schnell den Parc Natural de Collserola am Rande von Barcelona. Das vermittelte mir den (falschen) Eindruck, dass wir uns in der Nähe unseres Ziels befanden.





Im Laufe des Nachmittags begannen meine blasenbedeckten Füße wieder zu schmerzen. Eine der Gnaden, um die wir an diesem Tag beten sollten, war, dass wir uns persönlich berufen fühlen, als Begleiter und Mitarbeiter Jesu auf seinem Weg zu gehen. Ich war spirituell nicht in der Verfassung, um in solch esoterischen Begriffen zu denken.

Ich erkannte jedoch, dass es vielleicht nicht ganz funktionierte, meinen Schmerz zu verinnerlichen, durch Schweigen Energie zu sparen und Kraft in mir selbst zu suchen. Also beschloss ich, mich mit meinen Mitpilgern zu unterhalten, in der Hoffnung, dass mich das Gespräch von den Schmerzen in meinen Füßen ablenken würde. Und so war es auch. Während wir die Collserola-Bergkette hinabstiegen, unterhielt ich mich mit dem Pfarrer, wir sangen unsere Lieblingslieder und Popsongs und erzählten uns gegenseitig von guten Science-Fiction-Geschichten, die wir gelesen hatten.

Die Zeit verging wie im Flug, und schon bald erreichten wir eine Lichtung, von der aus wir Barcelona sehen konnten! Wir jubelten und johlten, ohne zu ahnen, dass wir noch ein Stück Weg vor uns hatten.

Auf dem Weg nach unten verspürte die Pilgerin, die mit ihrem Knieproblemen zu kämpfen hatte, plötzlich einen Knacks im Knie. Ein anderer hatte seine Gichtmedikamente vergessen und hatte ebenfalls Schmerzen. Nach der Regel von Pater Josep mussten wir aufeinander warten. So standen wir lange Zeit und warteten auf sie, während sie langsam hinabstiegen. In diesen Minuten spürte ich, wie sich das Blut in meinen Füßen sammelte und sie anzuschwellen begannen. Da ich meine Stiefel fest geschnürt hatte, um ein Ausrutschen und mehr Reibung an den Blasen zu vermeiden, wurde das Unbehagen schnell größer. Ich wagte jedoch nicht, meine Schnürsenkel zu lockern, aus Angst, dass sich die Blasen dadurch verschlimmern könnten.

Endlich erreichten wir den Fuß des Berges und befanden uns auf einer Straße, die, wie ich erkannte, zum Kloster führte. Wir waren fast da! Da die Pilgerin mit dem kaputten Knie jedoch nicht mehr laufen konnte, versuchte Pater Josep, ihr ein Taxi zu rufen. Seltsamerweise nehmen Taxis in Barcelona keine Fahrgäste am Straßenrand mit; man muss zu einem Taxistand gehen. Es dauerte daher ewig, bis ein Taxi anhielt. Es wurde Abend und eine kühle Brise kam auf. Als ich am Straßenrand stand, fühlte ich mich erkältet. Als endlich ein Taxi anhielt und wir alle sehnsüchtig hinschauten, sagte Pater Josep: „Nur einer!“ (Damit meinte er, dass nur die Pilgerin mit dem kaputten Knie mitfahren würde). Doch sobald sie eingestiegen war, folgte ihr schnell der Pilger mit der Gicht, und dann schlüpfte plötzlich auch noch ein dritter Pilger, der unter starken Allergien litt, in das Taxi! Hilflos dachte ich: „Hey, das darfst du nicht tun!“ Ich sah entsetzt zu, wie Pater Josep die Tür schloss und das Taxi losfuhr, denn genau in diesem Moment dachte ich: „Ohhh Scheiße“, weil mir in diesem Moment klar wurde, dass ich der „schwächste Glied“ der Gruppe war und der Langsamste sein würde.

Es stellte sich heraus, dass wir noch nicht *so* nah am Kloster waren, denn wir mussten noch weitere 7 km oder eine Stunde lang die Straße entlang stapfen. Ich bildete das Schlusslicht, und die Gruppe musste oft anhalten, um auf mich zu warten, obwohl ich so schnell ging, wie es mir meine Kräfte erlaubten. Ich ging wieder allein und fühlte mich schrecklich, weil ich die Gruppe aufhielt. Mir wurde klar, dass wir an diesem Tag schon fast 10 Stunden unterwegs waren und ich noch nie so lange auf den Beinen gewesen war. Zusätzlich zu meinen Blasen begann die Oberseite meines linken Fußes zu schmerzen. Jeder Schritt war ein kleiner Schmerzstoß, ich hatte kein Wasser mehr und war noch nie so müde gewesen. Ich hatte auch noch nie zuvor so lange trotz solcher Schmerzen weitergemacht – normalerweise hört man auf, etwas zu tun, das Schmerzen verursacht, wenn man sich verletzt oder Schmerzen hat. Aber diesmal nicht. Wir mussten unser Ziel erreichen, also biss ich die Zähne zusammen und

Ich habe einen Kampf zwischen Körper und Geist ausgefochten. Ich wusste nicht, woher ich die Kraft nahm, aber ich habe es tatsächlich geschafft.

Es war schon nach 19 Uhr, als wir endlich im Kloster ankamen. Ich stolperte in mein Zimmer, füllte meine Flasche mit Wasser, setzte mich auf das Bett und trank fast einen Liter Wasser auf einmal. Ich war völlig erschöpft. Es dauerte wahrscheinlich mindestens 10 Minuten, bis ich wieder genug Energie aufbringen konnte, um aufzustehen und zu duschen. Mir war sehr kalt und ich befürchtete, mich erkältet zu haben. Ich wagte nicht, die Blasen zu untersuchen, von denen ich wusste, dass sie schlimmer geworden waren, und beschloss, mich um meine Füße zu kümmern, wenn ich mich nach dem Abendessen gestärkt hatte. Ich humpelte in den Speisesaal im Keller, aß aber kaum etwas und schlurfte dann langsam zurück in mein Zimmer. Die polnische Oberin sah mein Leiden, sagte mir in „Zeichensprache“, ich solle nicht die Treppe nehmen, sondern den Aufzug, drückte für mich den Aufzugknopf und schickte mich dann in mein Zimmer, um mich auszuruhen. Vielleicht hatte mich die Anstrengung des Tages bis dahin eingeholt, aber ihre einfache Geste der Freundlichkeit rührte mich zu Tränen.

Zurück in meinem Zimmer fasste ich endlich den Mut, meine Füße zu untersuchen, und sah, dass mein linker Fuß so stark verletzt und geschwollen war, dass die Haut glänzte. Und am anderen Fuß hatten sich die Blasen vom Fußballen bis zwischen die Zehen ausgebreitet! Total eklig. Durch Gottes Gnade war zu dieser Zeit ein Freund auf dem Jakobsweg unterwegs, sodass wir in derselben Zeitzone waren und Nachrichten ausgetauscht hatten. Ich erzählte ihm von meinem Blasenproblem und sagte, dass es mir rätselhaft sei, da diese Stiefel mir in den Alpen so gute Dienste geleistet hatten. Er merkte an, dass Stiefel, die für die Alpen geeignet sind, möglicherweise nicht für das heiße Wetter in Spanien geeignet sind – und da ging mir ein Licht auf. Waren die Blasenprobleme darauf zurückzuführen, dass ich die ganze Zeit die falschen Wanderstiefel getragen hatte? Ich beschloss sofort, mir am nächsten Tag ein neues Paar Schuhe zu kaufen.

Eine der Reflexionen dieses Tages war, wie sich herausstellte, die Beobachtung des heiligen Ignatius, dass diejenigen, die ihr Schicksal mit Jesus Christus verbinden wollen, mit ihm arbeiten müssen, „damit sie ihm in den Schmerzen folgen und ihm auch in der Herrlichkeit seines Reiches folgen können“. Eine weitere Überlegung war, dass wir uns in einer großen Stadt, also einem „weltlichen Reich“, befanden, und dies mit dem Reich Gottes zu vergleichen. Als ich darüber nachdachte, ob mein Leben auf ein irdisches oder ein ewiges Reich ausgerichtet ist, überlegte ich, was ich aus dieser Welt aufgeben könnte, und seltsamerweise kamen mir wieder Gedanken an meinen Job! Ist es also der „weltlichste Besitz“, auf den mein Leben ausgerichtet ist, der mich davon abhält, Gottes Reich anzunehmen? Wer weiß. Ich fragte mich jedoch, ob meine Schmerzen an diesem Tag eine Art Leiden für Christus darstellten – wenn ja, ist der Weg zum Reich Gottes dann so schwierig?

So endete der körperlich härteste Tag meines Lebens und einer der denkwürdigsten, wenn auch nicht aus den Gründen, die man normalerweise erwarten würde.

Der 11. Tag brachte eine willkommene Verschnaufpause, da es ein Ruhetag in Barcelona war, bevor wir weiter nach Italien reisten. Einige von uns Pilgern besuchten erneut die Sagrada Familia, die seit unserem letzten Besuch im Jahr 2019 wohl noch mehr Türme „gewachsen“ sind. Ich habe den Überblick verloren. Diesmal nahmen wir an einer Audioführung durch die Kirche teil, und mir fielen Aspekte des Innenraums auf, die mir zuvor nicht aufgefallen waren.

Wie weit war das seit meinem ersten Besuch vor mehr als zehn Jahren gekommen, als man beim Betreten des Komplexes noch den Himmel sehen konnte und ich entsetzt war, dass ich 8 € bezahlt hatte, um eine Baustelle zu sehen. Die Kirche soll 2026 fertiggestellt sein, und es scheint, als würden die Arbeiten gut vorankommen, aber wer weiß, ob sie termingerecht fertig werden.



Nach unserer Besichtigung fanden wir den ruhigen Innenhof, in dem sich das Büro befand, das „Stempel“ für unsere Pilgerpässe ausgab – einer der wenigen Orte in diesem Komplex, den man ohne Eintrittskarte betreten kann. Man musste nur „Peregrino“ zu den Sicherheitsleuten sagen und unseren Pilgerpass als Passwort vorzeigen, um Zutritt zu erhalten. Dieses Passwort sollten wir noch einmal für einen „Sondereintritt“ vor dem Ende unserer Pilgerreise verwenden.



Während meine Mitpilger weitere Sehenswürdigkeiten von Gaudí besichtigten, machte ich mich auf den Weg zu meinem wichtigsten Ziel des Tages – einem Wandergeschäft! Ich entschied mich für ein Paar Schuhe der spanischen Marke Bestard. Erstaunlicherweise fühlten sich meine Füße sofort wohl, als ich sie anprobierte. Ich war vorsichtig optimistisch, dass dies der Anfang vom Ende meiner Blasenprobleme war.

Später am Abend wurde mir klar, dass die Prellung und der Schmerz in meinem Fuß ein vertrautes Gefühl waren: Es fühlte sich an wie eine Verstauchung. Das beruhigte mich irgendwie – das Wissen, dass ich schon Verstauchungen überstanden hatte und dass auch diese vorübergehen würde.

Das Mittagessen an diesem Tag war ein wahres Festmahl – mit Tapas, Sangria und einem Dessert, von dem ich nicht wusste, dass es Alkohol enthielt. Nach dem Mittagessen war ich sehr satt und leicht beschwipst, aber nach den Strapazen des Vortags hatte ich mir das verdient!



Ein Foto wert – die Schuhe, die meine Pilgerreise gerettet haben.

Zurück im Kloster war es Zeit für die tägliche Besinnung. Es ging darum, das Bild von Jesus zu erkennen, das für viele von uns am deutlichsten hervortritt – als Heiler von Körpern, Seelen und zerbrochenen Beziehungen zu Gott durch Vergebung. Diese Barmherzigkeit in der Vergebung wird aus seiner Gnade heraus geschenkt, und wir haben nichts getan, um sie zu verdienen. Wir wurden gebeten, an Heilungsszenen aus dem Wirken Jesu zu denken und uns zu fragen, was Jesus tun soll, um uns zu heilen. In der Geschichte von der Heilung des Bartimäus fragt Jesus ihn: „Was soll ich für dich tun?“ Bartimäus antwortet:

„Rabbuni, ich möchte wieder sehen können.“ Man könnte meinen, dass dies eine seltsame Frage von Jesus ist, da er doch sicherlich weiß, welche Heilung wir brauchen oder wollen. Eine Interpretation ist, dass wir uns unsere Probleme zu eigen machen und unsere Wünsche artikulieren müssen, sogar gegenüber Jesus. Am treffendsten ist wohl ein Satz aus unserem Reflexionsbuch: „Ich stelle mich Jesus als jemand vor, der Heilung für Körper, Geist und Seele braucht.“ An diesem Tag habe ich die Zeit der Ruhe dankbar angenommen und mein Bedürfnis nach Heilung für meinen Körper anerkannt!

Italienische Odyssee

Am 12. Tag flogen wir nach Italien. Ignatius reiste auf dem Seeweg, eine Reise, die fünf Tage und fünf Nächte dauerte und sicherlich beschwerlich war. Wir konnten dies nicht nachmachen, denn obwohl Pater Josep versucht hatte, eine Fährüberfahrt zu organisieren, stellte er fest, dass dies zu lange dauern würde (einen Tag!) und zu schwierig wäre. Wie er scherzhaft sagte: „Dies ist eine Pilgerreise, keine Folter!“ Tatsächlich endeten die Schwierigkeiten des Ignatius mit seiner Ankunft an der italienischen Küste noch nicht – er landete in der Küstenstadt Gaeta, die jedoch wegen der Pest für Reisende gesperrt war, und er hatte keine Kraft mehr, um in die nächste Stadt zu gelangen. Er wurde von einer Herzogin gerettet, die zufällig in einer Prozession die Stadt verließ und ihm Einlass gewährte. Glücklicherweise blieben uns solche Strapazen erspart. Am Flughafen von Barcelona verabschiedeten wir uns von einer Pilgerin, die ihre Reise aus familiären Gründen abbrechen und nach Hause zurückkehren musste. Sie war mit vier Freunden gekommen, und sie verabschiedeten sich unter Tränen voneinander. Ich vermute, dass unerwartete Abschiede oft die schwierigsten sind. Wir stiegen in unseren Billigflug und kamen bald in Latium, Italien, an.

Ein Minibus brachte uns nach Sutri, einer antiken Stadt etwa 60 km nordwestlich von Rom. Sutri war eine kleine Stadt mit steilen, engen Kopfsteinpflasterstraßen, und wir machten einen mächtigen Lärm, als wir unsere Koffer zu unserer AirBnB-Unterkunft schleppten. Da es keine Unterkunft gab, die groß genug für uns alle war, wurden wir auf drei verschiedene Apartments aufgeteilt. Die Wohnung, in der ich untergebracht war, lag am weitesten bergauf, aber es war eine schöne Dreizimmerwohnung mit Küche und Esszimmer, und wir fühlten uns wie Touristen für einen Tag.

Wir besuchten eine nahegelegene mittelalterliche Höhle, die früher als Mithräum (ein Tempel für den römischen Gott Mithras) genutzt worden war, später jedoch zu einer christlichen Kirche umgebaut wurde. An den Wänden und Decken befinden sich Gemälde, und die Höhle ist für die Einheimischen so wertvoll, dass ein Wächter extra kam, um die Tür für uns aufzuschließen, kurz das Licht anzuschalten und nach unserer Abreise alles wieder zu verschließen.



Hinter der Höhle befand sich ein römisches Amphitheater, das erst in den letzten 100 Jahren wiederentdeckt wurde. Wir baten eine Pilgerin, von der wir wussten, dass sie eine schöne Stimme hatte, sich in die Mitte der Arena zu stellen und ein Lied zu singen. Die Akustik trug ihre Stimme bis zu uns auf die Tribüne, und es war ganz

Es war beeindruckend, dass die Konstruktion trotz ihres Alters, des Moores und der Überwucherung ihre Funktion noch immer erfüllte. Lustigerweise lernte ich hier, während ich der Audioguide-Erklärung zum Amphitheater lauschte, das Wort „Vomitorium“, das für unsere modernen Ohren schrecklich klingt, es aber gar nicht ist. Es bezeichnet den Gang unterhalb des Amphitheaters, über den die Zuschauer nach einer Veranstaltung schnell den Veranstaltungsort verlassen konnten. Ich fragte mich, wie sich das Wort „vomit“ (erbrechen) so entwickelt hat, dass es heute in einem völlig anderen Zusammenhang verwendet wird. Aber meine Etymologie-Lektion musste bis zu einem anderen Zeitpunkt warten.



Die Stadt Sutri schien in der Zeit stehen geblieben zu sein, vielleicht in den 1960er Jahren. Es gab nur wenige Autos, und die Einheimischen sprachen kaum Englisch. Selbst der Besitzer des örtlichen Tabakladens hatte etwas von einem alten Don Corleone. Mit ihm sollte man sich besser nicht anlegen.

An diesem Abend aßen wir in einem lokalen Restaurant zu Abend, das mit rot-weiß karierten Tischdecken gedeckt war, eine Küche hatte, in der eine herrische Nonna das Sagen hatte, die ich beim Betreten und Verlassen des Restaurants begrüßen musste, und einen Chef mit weißem Bart, der wie George Lucas aussah.

Als Vorspeise gab es *al dente* gekochte Pilzpasta (die Portion war allerdings so groß, dass sie an den meisten anderen Orten als Hauptgericht gereicht worden wäre), als Hauptgericht Hähnchen mit Pommes frites und zum Nachtisch süßes Brot.



Die Gäste (abgesehen von uns), die Nonna, die Lage und das Ambiente des Restaurants schufen eine Stimmung, die diesen Ort zweifellos zum italienischsten machte, den ich je in meinem Leben gesehen hatte. Eine laute Wahlkampfveranstaltung mit einer blechernen Lautsprecheranlage, die auf dem Stadtplatz stattfand, als wir das Restaurant verließen, trug zu dieser Stimmung bei, und ich hatte das Gefühl, dass ich nie wieder so tief im Herzen Italiens sein würde.

Die Reflexion an diesem Tag war eine Fortsetzung der Übung, Jesus kennenzulernen und ihn klar zu sehen – diesmal ging es darum, über die Bergpredigt Jesu nachzudenken. *Selig sind die Armen im Geiste, denn ihnen gehört das Himmelreich; selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden; selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen ...* eine Reihe von Lehren, die unserer Intuition und unserer Kultur widersprechen und uns herausfordern. Um ehrlich zu sein, fiel es mir angesichts all der touristischen Aktivitäten, die wir an diesem Tag unternahmen, schwer, in diesen Kategorien zu denken. Ich hob mir diese Gedanken für einen anderen Tag auf.

Der Arzt war einer der Pilger, die in unserer Wohnung wohnten, und hatte beschlossen, uns das Frühstück zu kochen. So kamen wir am nächsten Morgen in den Genuss eines absoluten Leckerbissens – Speck mit Rührei, Spargel und gutem Kaffee.

So begann ein glücklicher Morgen am 13. Tag, als wir uns von Sutri verabschiedeten und auf dem Weg nach draußen an einigen Höhlen (die als Gräber dienten) vorbeikamen.

Im Uhrzeigersinn von unten links: Helen, Jim, Ade, Elaine, Helen, Jeanne und Anna



Oben: Alle Wege führen nach Rom

Links: Höhlen

Wir würden diese Tage auf der Via Francigena verbringen, einer mittelalterlichen Route, die Besucher aus Nordeuropa in die Ewige Stadt führte. Unsere Route führte uns entlang einiger Straßen, einiger Schlammpfade (die durch den Regen aufgeweicht, aber noch nicht matschig waren) und sogar an einem Country Club vorbei.

Meine Blasenprobleme (Sie haben doch nicht geglaubt, dass sie verschwunden waren!) hatten sich deutlich verbessert, da wir in den letzten beiden Tagen nicht viel gelaufen waren, aber sie waren noch nicht vollständig verschwunden. Da sie begonnen hatten, eine Flüssigkeit mit einem seltsamen Geruch abzugeben, befürchtete ich eine Infektion und holte mir vom Arzt eine antibiotische Salbe. (Ich weiß, das ist zu viel Information ... aber diese Geschichte hat ein gutes Ende, und zwar ein schnelles.) Die neuen Schuhe waren definitiv die richtigen für mich, und meine Füße begannen sich endlich wohlfühlen. Zum ersten Mal seit vielleicht Tag 2 merkte ich, dass ich ohne Beschwerden laufen konnte, und begann sogar wieder, die Wanderung zu genießen. Im Nachhinein erscheint mir das ziemlich lächerlich. Sicherlich werden einige fragen: „Wie kann das deine Vorstellung von Urlaub sein? Oder von einer Pilgerreise?“ Nun, Leiden stärkt die Ausdauer, und Ausdauer formt den Charakter!



Das Mittagessen nahmen wir in einem kleinen Ort namens Monterosi ein, und der Barista des örtlichen Cafés war der Inbegriff des charmanten, flirtenden Italiener, der mir ein Herz in den Cappuccino schäumte und sagte: „Für dich.“ Hier habe ich auch entdeckt, dass die italienische Version von „Twisties“ „Fonzies“ heißt! Man lernt jeden Tag etwas Neues.

Wie so oft im Urlaub, verlieren wir das Gefühl für die Wochentage. Erst bei dieser Mittagspause, als ich auf mein Handy schaute und zahlreiche Nachrichten von den Eltern der Teenager aus meinem Katechismusunterricht sah, die mich fragten, in welchem Klassenzimmer der Unterricht heute stattfindet, wurde mir klar, dass es Samstag war! Ist das ein Beispiel dafür, dass man auf einer Pilgerreise sein anderes Leben hinter sich lässt? Wir waren seit zwei Wochen unterwegs, und ich fragte mich, wo die Zeit geblieben war.



Später am Nachmittag blieben einige von uns, die zu langsam gingen, zurück und verirrt sich kurz. Der Empfang war schlecht und wir konnten auf Google Maps keine genaue Position bestimmen. Ein Pilger hatte jedoch einen Apple AirTag in seinem Koffer (von dem wir annahmen, dass er inzwischen unser Ziel erreicht hatte), und als wir versuchten, uns mit AirTag zu orientieren, zeigte uns dieser die Richtung, in die wir gehen mussten! Ist Apple einfach genial oder hat es sich heimlich in jeden Aspekt unseres Lebens eingeschlichen?

Am Ende dieses Tages kamen wir in Campagnano di Roma an, einer kleinen Stadt mit einem recht hübschen Zentrum, die uns jedoch als Ort unserer schlechtesten Unterkunft auf dieser Pilgerreise in Erinnerung bleiben würde. Einige Teile des heruntergekommenen Gebäudes, in dem wir untergebracht waren, sahen aus wie ein ehemaliger Kindergarten, aber im Erdgeschoss gab es nun einen Freizeitraum mit einem Billardtisch, der offenbar als Treffpunkt für Jugendliche diente.

Die Matratzen in unserem Schlafsaal waren so dünn und die Kissen so lächerlich klumpig, dass etwas morbide Witze gemacht wurden ... „Tritt mich nicht mitten in der Nacht ins Gesicht, sonst erstickte ich.“ „Wenn du das tust, dann bitte nicht mit diesem Kissen. Ich habe Ansprüche!“ Nie war ich so froh, in meinen 20 Jahre alten Schlafsack gekuschelt, so schmutzig er nach all den Jahren auch geworden war.



Ich glaube, das war das Rathaus.

Es war keine Überraschung, dass meine Blasen am Ende des Tages wieder etwas weich geworden waren. Der Moment der Wahrheit war gekommen, in dem ich eine Entscheidung treffen musste, mit der ich mich den ganzen Nachmittag herumgeschlagen hatte. Sollte ich am nächsten Tag weiterlaufen oder meine Blasen auskurieren? Einen Tag auszulassen kam mir wie Schummeln vor, schließlich war dies eine Pilgerwanderung. Aber ein Hauptgrund für diese Pilgerreise war, dass ich nach Rom laufen und auch die Pilgerfahrt zu den sieben Kirchen machen wollte (mehr dazu später). Ich entschied, dass diese Ziele wichtiger waren als Purismus in Bezug auf die Art und Weise, wie ich mein Ziel erreichen würde, und beschloss, am nächsten Tag nicht zu laufen. Als ich Pater Josep davon erzählte, überkam mich ein großes Gefühl der Erleichterung, und ich wusste, dass es die richtige Entscheidung war.

Eine der heutigen Überlegungen war, darüber nachzudenken, dass Jesus, obwohl er ohne Sünde war, sich entschied, sich als Teil seines Wirkens unter Sünder zu begeben. Damit verließ er seine Mutter in Nazareth, ging zum Jordan, um sich taufen zu lassen, und begann danach sein Wirken. Ein Teil der ignatianischen Kontemplation besteht darin, sich in eine Geschichte aus dem Evangelium zu versetzen und sich vorzustellen, wie man auf das reagieren würde, was in diesen Szenen gesagt und getan wird. Obwohl dies keine Geschichte aus dem Evangelium ist, stellte ich mir die Szene vor, in der Jesus seiner Mutter sagte, dass er sie verlassen würde, um das zu tun, was er tun musste. Sie war sicherlich ein wenig traurig, aber gleichzeitig verstand sie seine Entscheidung. Ich verglich dies mit meiner Entscheidung, meine Mitpilger zu „verlassen“, wenn auch nur für einen Tag. Viele äußerten ihre Traurigkeit darüber, dass ich am nächsten Tag nicht dabei sein würde und dass sie mich vermissen würden (was mich überraschte, da ich

die meiste Zeit nicht sehr gesprächig war!). Aber ich war innerlich ruhig und wusste, dass ich die richtige Entscheidung getroffen hatte. Und so schlief ich trotz des schrecklichen Bettes und des klumpigen Kissens in dieser Nacht sehr gut.

Tag 14 war also ein Sonntag, und ich würde mit dem Bus zu unserem nächsten Ziel fahren! Zwei andere Pilger hatten ebenfalls beschlossen, nicht zu laufen, und so kauften wir unsere Bustickets in einer Café-Bar (ja, Cafés in Italien verkaufen Bustickets) und tranken dort unseren Morgenpresso, da es direkt an der Bushaltestelle lag. Es war ein Feiertag, und die Dame, die uns die Bustickets verkaufte, sagte uns, dass der Bus Verspätung haben würde. Als wir fragten, wann der Bus kommen würde, antwortete sie mit einer für Italiener typischen Unbekümmertheit: „Er kommt schon.“

Während wir warteten, kamen unsere Mitpilger vorbei und winkten zum Abschied, woraufhin eine Prozession die Straße entlangzog und wir war uns klar, warum der Verkehr nicht weiterkam.



Es stellte sich heraus, dass an diesem Tag die Erstkommunionfeier stattfand, was in dieser kleinen Stadt ein großes Ereignis war.

Die Kinder, alle für diesen Anlass festlich gekleidet, zogen in einer Prozession durch die Stadt, angeführt vom Priester (der ein Megafon hielt und Gebete rezitierte), gefolgt von ihren Eltern und Paten. Es schien, als wäre die ganze Stadt an dieser Prozession beteiligt.

Sie gingen zu einer Kirche die Straße hinunter, und ich war versucht, an der Messe teilzunehmen, wenn wir nicht den Bus hätten nehmen müssen.

Als wir zuvor zum Café gingen, hatten wir einen vornehm aussehenden Mann gesehen, der in die entgegengesetzte Richtung ging und den eine der Pilgerinnen und ich beide sehr attraktiv fanden. Da sie italienische Vorfahren hatte, erklärte sie sich für äußerst kompatibel mit ihm. Wir nannten ihn Giovanni, und wie es der Zufall so wollte, war er in der Prozession – hoffentlich nur als Pate, meinte meine Mitpilgerin, damit er kein verheirateter Mann sei. Wir schossen Paparazzi-Fotos von ihm, um diese Geschichte später erzählen zu können, als eher unpassende Unterhaltung an einem Sonntagmorgen.

Es dauerte wahrscheinlich noch eine Stunde, bis der Bus kam, und während dieser Zeit fragten wir uns, wie weit unsere Mitpilger wohl gekommen waren. Ich war so dankbar, dass ich zwei andere hatte, mit denen ich dieses Abenteuer teilen konnte, denn hätte ich allein auf den Bus gewartet, wäre mein Stresspegel mit jeder Minute, die verging, ohne dass der Bus kam, definitiv in die Höhe geschossen. Als wir endlich im Bus saßen und losfuhren, war ich überglücklich (vielleicht sogar zu glücklich!), dass wir unser Ziel in etwa einer halben Stunde statt in sechs Stunden erreichen würden. Ich fühlte mich so unschuldig, dass mir klar wurde, dass ich diese Pause brauchte (oder verdient hatte!). Meine Blasen und Zehen bedankten sich herzlich.



Wir kamen um 11 Uhr an unserem Ziel an und checkten in unserer Pilgerherberge ein, deren Name übersetzt „Frau vom Heiligen Herzen“ bedeutete. Sie wurde von indischen Nonnen geführt und diente einer indischen Gemeinde. Diesmal hatten wir Doppelzimmer – keine Schlafsäle mehr! Und nach einem für Pilger eher untypischen Mittagessen mit einem Lachs-Poke-Bowl machte ich es mir gemütlich, um meine Lektüre nachzuholen und meine Gedanken zu ordnen.



Die heutige Reflexion befasste sich mit dem Krieg zwischen den „zwei Maßstäben“ (in Ignatius' militärischer Sprache). Der Weg Jesu, der ein Weg der Einfachheit war, oder der weltliche Weg, der von Reichtum, Ehre und Stolz geprägt war. Es ist natürlich leicht zu sagen, dass wir mit Jesus gehen und seinem „Weg“ folgen wollen, aber wie viele von uns handeln tatsächlich danach und geben ihre weltlichen Wege auf, um dies zu tun?

Wir waren heute in der Stadt La Storta, wo sich eine kleine Kirche befindet, die Schauplatz eines wichtigen spirituellen Ereignisses im Leben des Ignatius war. Ignatius hatte lange darum gebetet, „bei Jesus zu sein“, und Maria gebeten: „Stelle mich zu deinem Sohn.“ Selbst nachdem er Priester geworden war, hatte er seine erste Messe aufgeschoben, bis er sich Jesus nahe genug und besser vorbereitet fühlte. Auf seinem Weg nach Rom stieß er am Stadtrand auf eine kleine, verlassene Kapelle und hielt an, um zu beten. Hier hörte er Gott zu ihm sagen: „Ich werde mit dir sein“, und dann zu Jesus: „Ich möchte, dass du diesen als deinen Diener annimmst“, worauf Jesus Ignatius antwortete: „Ich möchte, dass du uns dienst.“ Dies war für Ignatius das deutlichste Zeichen, dass seine Berufung darin bestand, ein Gefährte Jesu zu sein, und dass er von der Dreifaltigkeit als Diener Jesu angenommen worden war. Sein Gebet war erhört worden. Damit war der Grundstein für die Gesellschaft Jesu gelegt.



Oben: Bildliche Darstellung der Ignatius' Vision

Links: La Storta, Außenansicht und Innenansicht

Diese Zusicherung „Ich werde mit dir sein“ war ein Echo einer Verheißung, die sich durch die ganze Bibel zieht – an Gideon, die Propheten, Maria und Paulus. Sie war auch die Botschaft, die dem berühmten Gedicht „Fußspuren im Sand“ zugrunde lag: Ein Mann träumte, dass er mit dem Herrn am Strand spazieren ging, und als Szenen aus seinem Leben vor ihm vorbeizogen, sah er zwei Paar Fußspuren – seine eigenen und die des Herrn. Dann bemerkte er jedoch, dass es viele Stellen gab, an denen nur ein Paar Fußspuren zu sehen war. Er bemerkte auch, dass dies die schwierigsten Zeiten seines Lebens waren. Er fragte, warum der Herr ihn allein gelassen habe, als er ihn am meisten gebraucht habe. Der Herr antwortete: „Mein liebes Kind, ich liebe dich und würde dich niemals verlassen. In deinen Zeiten der Prüfung und des Leidens, wenn du nur ein Paar Fußspuren siehst, habe ich dich getragen.“

An diesem Abend, nachdem der Rest der Gruppe in La Storta angekommen war, hielt Pater Josep die Messe in der Kapelle unserer Pilgerherberge. Er erzählte uns, dass er bei einer früheren Erkundungsreise hier in einer nahe gelegenen Kirche Halt gemacht hatte und eine Frau ihm beim Verlassen der Kirche ein Stück Papier gegeben hatte. Er wollte es nicht annehmen, aber sie bestand darauf. Er steckte es in seine Tasche und ging, dann vergaß er es völlig. Erst als er nach Hause kam, öffnete er es und stellte fest, dass es das Gedicht „Fußspuren“ war. Er nahm es in unser Reflexionsheft auf, da dies auch das Thema für La Storta und das Thema des Tages war – dass Gott mit uns geht, und wenn er mit uns ist, wer kann uns dann besiegen?

Plötzlich wurde mir klar: Während dieses qualvollen zehnten Tages, als ich nicht wusste, woher ich die Kraft nahm, trotz all der Schmerzen den ganzen Weg bis zum Kloster in Barcelona zu gehen, gab es nur eine Erklärung dafür – nicht, dass es meine Kraft war oder dass Christus *mit* mir ging, sondern dass *er mich trug*. Tränen traten mir in die Augen, und ich wusste, dass all die Schmerzen und die Probleme mit meinen Füßen in Ordnung sein würden. Ich würde es nach Rom schaffen. In Widrigkeiten können wir Segen finden. Denn ich vermag alles durch Christus, der mich stärkt.

Am Ende des Tages waren alle erschöpft, auch ich, obwohl ich nicht einmal ein Bruchteil der Strecke zurückgelegt hatte! Meine Blasen begannen endlich zu trocknen – ich konnte drei Schichten trockener Haut sehen, was bedeutete, dass sich Blase um Blase um Blase gebildet hatte? Jedenfalls bereiteten sie mir keine Probleme mehr.

Etappe 4: Mit Jesus gehen, wie er werden und die Liebe Gottes erlangen

Ich war gespannt auf den 15. Tag, denn an diesem Tag würden wir Rom erreichen. Ich hatte Rom zuletzt als beeindruckbare Studentin zusammen mit meiner Schwester besucht, und obwohl ich keine Münze in den Trevi-Brunnen geworfen hatte, kehrte ich endlich zurück!

Da die kleine Kapelle des Ignatius in La Storta am Vorabend, als wir sie besuchen wollten, geschlossen war, schauten wir auf dem Weg aus der Stadt noch einmal vorbei – leider fand gerade eine Messe statt. Da es sich um einen winzigen Raum handelte, meinte Pater Josep, es sei nicht angebracht, dass wir eintreten, da wir zu viel stören würden. Die Pilgerin mit dem kaputten Knie (das nach diesem unvergesslichen Tag in Collserola so stark verletzt war, dass in Barcelona eine CT-Untersuchung notwendig war) war entschlossen, weiterzumachen, weil sie nach ihrem ersten Besuch, der sie sehr bewegt hatte, unbedingt wieder nach La Storta kommen wollte, um diese Kapelle zu besuchen. Also ging sie allein hinein und saß eine Minute lang da, während wir anderen draußen warteten. Ein schwerer Samtvorhang verdeckte den Eingang, und ich konnte nicht widerstehen, einen Blick hineinzuworfen. Es war wirklich eine winzige Kapelle, in der vielleicht nicht mehr als 15 oder 20 Menschen Platz fanden. Die Zeit reichte nicht aus, um eine Vorstellung von der Größe der Offenbarung des Ignatius an diesem Ort zu bekommen. Ich nehme an, es gibt im Leben einige Gelegenheiten, die man verstreichen lassen muss. Es war Zeit, weiterzugehen.



Heute Morgen kamen wir an vielen verschiedenen Orten vorbei – einem Carabinieri-Gebäude, das von Unkraut überwuchert war, sodass ich mich fragte, ob es sich um eine funktionierende Polizeistation handelte; Bauernhöfen mit Kühen; Wiesen mit Mohnblumen; von hohen Bäumen gesäumten Wegen; schlammigen Pfaden; dornigen Büschen ... und die meiste Zeit über hörten wir Vogelgezwitscher. Es war ein wunderschöner Tag.





Wir gingen durch einen Nationalpark und sahen ein Polizeiauto stehen, aber es war kein Polizist zu sehen. Ich fragte mich, ob sie vielleicht wegen eines Verbrechens ermittelten, bei dem eine Person vermisst wurde und eine Leiche im Park begraben war ... aber das war nicht der richtige Zeitpunkt für solche Gedanken. Wir kämpften uns durch dichtes Gestrüpp und mussten beim Gehen sehr aufmerksam sein und uns auf das konzentrieren, was wir taten, damit wir uns nicht an den Dornen verletzen.

Schließlich gelangten wir auf ein offenes Feld, aber nachdem wir es überquert hatten, mussten wir einen so steilen Hügel hinaufsteigen, dass am Wegesrand ein Seil angebracht war, an dem man sich hochziehen konnte! Zum Glück war dieser Anstieg nicht länger als 50 Meter. Hinter dem Hügel waren wir plötzlich wieder in der „Zivilisation“, am Stadtrand von Rom.



Nach einer kurzen Kaffeepause setzten wir unseren Weg auf einem angenehmen gemeinsamen Weg für Fußgänger und Radfahrer hinter einer Wohnsiedlung fort. Der gepflasterte, ebene Boden war eine willkommene Abwechslung zu den hervorstehenden Wurzeln, schlammigen Stellen und überhängenden Ästen. Graffiti besprühte Gebäude und das Lachen spielender Kinder rundeten das Bild ab.

Wir kamen gut voran, und ich genoss jeden schmerzfreien Schritt in meinen neuen Schuhen.

Die heutige Meditation bestand darin, darum zu beten, Jesus besser kennenzulernen und einen tieferen Einblick in die Anziehungskraft seines Rufes zu gewinnen. Eine der Schriftstellen, über die wir nachdenken sollten, war die Geschichte von Maria und Martha während des Besuchs Jesu in ihrem Haus – Maria saß da und hörte Jesus zu, während Martha sich mit allen notwendigen Vorbereitungen beschäftigte. Als Martha sich bei Jesus beschwerte, dass Maria ihr nicht half, sagte Jesus: *„Martha, Martha, du machst dir Sorgen und bist unruhig wegen vieler Dinge, aber nur eines ist nötig, nur eines. Maria hat das Bessere gewählt, und das wird ihr nicht genommen werden.“* Viele von uns werden am Ende zu einer „Martha“, die viel zu tun versucht und ärgerlich ist, anstatt eine „Maria“ zu sein. Die heutige Reflexion fragte jedoch, ob wir beides sein könnten – ein „kontemplativer Mensch in Aktion“. Ich dachte daran, wie wir während unserer zweiten Stunde der stillen Meditation stetig durch das dornige Gestrüpp gingen – bewusst und sinnvoll, während wir kontemplativ waren – ist das der „kontemplative Mensch in Aktion“? Wie können wir solche Handlungen in unser tägliches Leben übertragen? Stetig und ohne zu klagen arbeiten, als Ausdruck unserer Liebe zu Gott?

Während unseres Spaziergangs auf dem gepflasterten Weg hinter der Wohnsiedlung kam ich mit der Pilgerin ins Gespräch, die immer meine Zimmergenossin war, wenn wir Doppelzimmer hatten. Zu Beginn der Pilgerreise, als andere Pilger krank waren und sie sich Sorgen machte, dass ihr etwas zustoßen könnte, hatte sie mir die Kombination für ihr Kofferschloss gegeben, für den Fall, dass wir ihn im Notfall öffnen mussten. Ich war sehr dankbar für das Vertrauen, das sie mir entgegenbrachte. An diesem Tag war ich viel gesprächiger, da ich keine Schmerzen hatte, und wir sprachen über die Herausforderungen für unseren Glauben. Sie erzählte mir von einer Glaubenskrise, die sie durchgemacht hatte, und fragte mich, warum ich an Gott glaube. Ich gab mein Bestes, und am Ende kam sie zu dem Schluss, dass ich einfach die Gabe des Glaubens habe. Ist es so einfach, oder ist Glaube etwas, an dem man arbeiten und das man aufbauen muss? Da wir vorne in der Gruppe und direkt hinter Pater Josep gingen, hörte er fast unser gesamtes Gespräch mit und unterbrach uns nur einmal, als ich bei einem Punkt der Lehre unsicher war. Ich wage zu behaupten, dass das bedeutet, dass fast alles, was ich während des Gesprächs über den Katholizismus gesagt habe, richtig war! Wenn der Glaube eine Gabe ist, dann bin ich dankbar dafür, dass er mir ermöglicht hat, den Ruf Jesu anzunehmen.

Plötzlich endete unser Weg und wir kamen zu einem Felsvorsprung. Wir befanden uns im Parco de Monte Cocci, der die Vatikanstadt überblickte, und von hier aus konnten wir die Kuppel des Petersdoms und die Vatikanischen Gärten sehen! Der Anblick hob meine Stimmung, und ich war froh, dass ich meine Füße für diesen Moment geschont hatte. Ich wage zu behaupten, dass alle in der Gruppe ähnlich begeistert waren, den Petersdom zu sehen.



Das Mittagessen nahmen wir in einer schönen Pizzeria ein, die Pizza nach „Größe“ verkaufte – rechteckige Pizzen mit allen möglichen Belägen, und man sagte der Kellnerin, wann sie „aufhören“ sollte, während sie mit einer Schere entlang der Pizza fuhr. Man bezahlte die Pizza dann nach Gewicht. Ich hatte ein Stück „Carbonara“ und ein Stück Lachs-Mozzarella, dazu Focaccia und Cappuccino. Ich fühlte mich fast wie eine Italienerin!



Nach dieser Stärkung spazierten wir durch die belebten Straßen Roms zu den Mauern der Vatikanstadt, stellten uns an, um die letzten Stempel in unsere Pilgerpässe zu bekommen, und erhielten unsere Urkunden über den Abschluss der Pilgerreise. Ich war ungewöhnlich aufgeregt, als ich meine Urkunde erhielt!



Es war ein wunderbarer Moment, und die Touristenmassen störten mich nicht. Wir machten fröhlich unsere Erinnerungsfotos auf dem Petersplatz und feierten den technischen Abschluss der Pilgerreise.

Ich sage „technisch“, weil ja noch mehr Laufen und Nachdenken auf uns wartete.



In Rom wurden wir wieder aufgeteilt – ich hatte das Glück, in einem Jesuiten-Exerzitienhaus untergebracht zu sein, nur zehn Gehminuten von der Stadtmauer des Vatikans entfernt, in einem Zimmer, das wie ein Krankenzimmer eingerichtet war und über ein *eigenes* Bad mit Haltegriffen verfügte, die eindeutig für ältere Menschen gedacht waren. Aber es gab auch einen Schreibtisch und Regale. Ich fragte mich, ob dies früher ein Zentrum für Palliativ- oder Langzeitpflege gewesen war, das zu einem Exerzitienhaus umgebaut worden war. Egal – ich war dankbar für diese Unterkunft für die nächsten Nächte, zumal die andere Gruppe in einem Haus wohnte, das weitere 45 Minuten zu Fuß entfernt lag, und ein Pilger, der mit Rückenproblemen zu kämpfen hatte, bei der Ankunft in seiner Unterkunft in Tränen ausgebrochen war.

Pater Josep sagte uns, dass wir nach dem Auspacken und Ausruhen direkt zur Abendmesse in den Petersdom gehen könnten und alle Warteschlangen umgehen könnten, indem wir einfach unsere schmutzige Pilgerkleidung trugen, zu einem Seiteneingang bei Berninis Kolonnaden gingen, unseren Pilgerpass vorzeigten und „Peregrino“ sagten. Und so war es auch!

Als Bonus bekamen wir Plätze in der ersten Reihe bei der Messe. Was für ein Segen, was für ein Tag!



Nur zwei Gehminuten von unserem Jesuiten-Exerzitienhaus entfernt befand sich ein kleines Café/Restaurant, die Wine Bar de Penitenziere (benannt nach der Straße, in der sie sich befand, nicht so sehr wegen ihrer Gäste), und wir wenigen Pilger, die dort untergebracht waren, machten sie in den nächsten Tagen zu unserem Stammpfad für Abendessen und Frühstück. Sie wurde von vielen Priestern frequentiert und wurde für meine Mitpilger zu einem Ort, an dem sie bekannte Priester und Kardinäle sehen konnten. Ich genoss einfach den Kaffee, das Gebäck, die Carbonara, die Amatriciana und das rundum gute Essen dort.



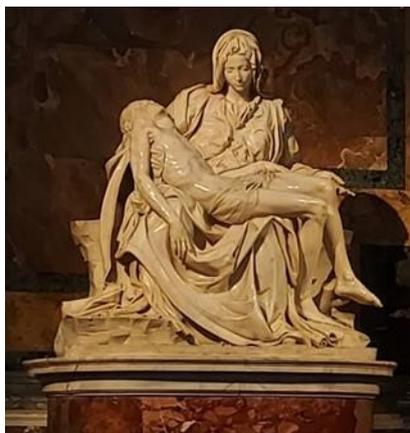
Am 16. Tag trug unsere Reflexion den komplexen Titel „Kontemplation, um die Liebe Gottes zu erlangen“. Es ging darum, über die göttliche Liebe nachzudenken – sich der gnädigen und überreichen Liebe Gottes bewusst zu werden und darauf mit Liebe, Großzügigkeit und Freiheit zu antworten. Zu Beginn mussten wir uns vor Augen halten, dass Liebe mehr in Taten als in Worten zum Ausdruck kommt und dass Liebe eine Kommunikation zwischen zwei Personen ist. Anschließend sollten wir in vier Schritten beten: Zunächst sollten wir uns an die Segnungen Gottes erinnern und überlegen, was wir ihm als Gegenleistung darbringen könnten. Dann sollten wir wahrnehmen, wie Gott in all unseren Erfahrungen um uns herum gegenwärtig und lebendig ist. Als Drittes sollten wir darüber nachdenken, wie Gott in allen geschaffenen Dingen und Menschen, denen wir auf dieser Pilgerreise begegnet sind, für uns gewirkt hat. Und schließlich sollten wir erkennen, dass alle guten Gaben von oben kommen und unsere Kraft allein aus Gottes Macht stammt. Dann sollten wir darüber nachdenken, was wir Gott für all die Gaben, die wir auf dieser Pilgerreise erhalten hatten, zurückgeben würden. So viele Gedanken! Ich erkannte alle Gaben, die ich bisher erhalten hatte, und hatte keinen Zweifel daran, dass diese ebenso wie die Kraft, die ich hatte, um den ganzen Weg zu gehen, von oben kamen. Aber ich wusste noch nicht, was ich zurückgeben würde.

Um unseren spirituellen Input noch zu verstärken, würden wir heute eine Pilgerwanderung innerhalb einer Pilgerreise unternehmen, die Pilgerreise zu den sieben Kirchen. Die Wurzeln dieser Pilgerreise sind unklar, aber der heilige Philipp Neri machte sie im 16. Jahrhundert berühmt, und auch Ignatius unternahm sie. Die Zahl Sieben kommt in der Bibel häufig vor, und an diesem Tag wurden wir gebeten, in jeder der sieben Kirchen über eine Gabe des Heiligen Geistes nachzudenken und Befreiung von einer Todstunde zu suchen.

Petersdom

Wir begannen in der Petersbasilika, wo wir daran erinnert wurden, dass Petrus ein bescheidener Fischer war, der von Jesus zum Dienst berufen wurde. Könnten wir ebenso gottesfürchtig sein und diesem Ruf zum Dienst folgen?

Hier ging es um die Untugend Völlerei und die Tugend Mäßigung. Völlerei ist Übermaß, daher fand ich es ironisch, dass wir hier in der mit Marmor verkleideten und bronzefarbenen Pracht des Petersdoms über Mäßigung nachdenken sollten, denn wo war die Zurückhaltung beim Bau dieses Monuments? Oder könnten wir dies damit entschuldigen, dass ein Papst vergangener Tage dies als Denkmal zu seiner eigenen Verherrlichung errichten ließ, es aber inzwischen für etwas Größeres steht – nämlich zur Ehre des heiligen Petrus und als beeindruckender Ort der Verehrung?



St. Paul vor den Mauern

Wir stapften dann ziemlich weit, um aus den Mauern Roms herauszukommen, zur Basilika St. Paul vor den Mauern (zu unterscheiden von St. Paul im Inneren der Mauern, einer Bischofskirche). Ihr schlichtes Äußeres und Inneres bildeten einen starken Kontrast zum Petersdom, und die überlebensgroße Statue vor der Basilika, die den heiligen Paulus mit seinem Schwert darstellt, wirkte heroisch und beeindruckend.



Hier sollten wir um die Gnade beten, unseren Glauben mutig zu leben – Krieger für den Glauben zu sein, wie Paulus es war, und ein frommes Leben zu führen. Die Untugend, über die wir nachdachten, war Zorn (oder Wut), und die Tugend war Geduld. Ich fand es sehr passend, hier über diese Sünde nachzudenken, da Paulus bekanntlich ein zorniger Mann war und alles mit Leidenschaft tat. Zunächst verfolgte er die Christen, aber nach seiner Bekehrung verbreitete er das Christentum. Ich denke, wir können von ihm lernen, dass es in Ordnung ist, feurig zu sein, aber dass es für die richtige Sache sein muss.

Der heilige Sebastian in den Katakomben

Unsere nächste Station lag noch außerhalb der Stadtmauern Roms, in der Nähe der Katakomben des Heiligen Callixtus – der Kirche des Heiligen Sebastian, der mit Pfeilen erschossen wurde und so den Märtyrertod starb. Wir wurden an die Furchtlosigkeit der Märtyrer vor dem Tod erinnert – indem sie ihr Leben für ihren Glauben an Jesus und seine Auferstehung opferten, wurden sie Zeugen des Lebens. Die Laster, über die wir hier nachdenken sollten, waren die Wollust und die Tugend der Keuschheit, die uns befreit, alle Menschen zu lieben, ohne sie zu objektivieren.



Nicht weit von St. Sebastian entfernt befand sich eine kleine Kirche, die als „Quo vadis“-Kirche bekannt war. Der Legende nach floh Petrus vor der Verfolgung aus Rom, als ihm Jesus auf dem Weg erschien. Petrus fragte ihn: „Domine, quo vadis?“ („Herr, wohin gehst du?“) Und Jesus antwortete, dass er nach Rom zurückkehre, um ein zweites Mal gekreuzigt zu werden. Da begriff Petrus, dass er umkehren und nach Rom zurückkehren musste. Dort wurde er gemartert. In dieser kleinen Kirche befinden sich zwei Fußabdrücke in Stein, die die Füße Jesu symbolisieren, der an der Stelle, an der Petrus ihm die Frage stellte, auf dem Weg nach Rom stehen geblieben war.



Angesichts der Fragen, die mir zu Beginn der Pilgerreise über den Sinn und die Richtung meines Lebens durch den Kopf gingen, hat mich diese Geschichte sehr bewegt. In meiner Vorstellung waren die Rollen jedoch vertauscht. Ich stellte mir vor, wie Jesus *mich* fragte: „Quo vadis?“ Nun, ich war mir nicht sicher, ob ich die Antwort wusste.

Vielleicht waren meine Füße, wie die von Peter, in die falsche Richtung gezeigt und ich musste mich umdrehen?



In dieser Kirche hängt ein ungewöhnlicher Wandteppich – ein Bild von Maria mit dem Jesuskind. Aber anders als bei den üblichen Darstellungen, bei denen Jesus oft den Betrachter des Gemäldes ansieht, sieht man hier eine Mutter, die ihr Baby in den Armen wiegt und es liebevoll ansieht. Man konnte nur einen Teil des Gesichts des Babys sehen, also hat man nicht versucht, Jesus als Babykönig darzustellen, wie wir es normalerweise

, scheint der Sinn des Gemäldes darin zu liegen, die Liebe einer Mutter darzustellen. Warum zeigen nicht mehr Gemälde dies?

St. Johann im Lateran

Die vierte unserer sieben Kirchen befand sich wieder innerhalb der Stadtmauern Roms. Die Basilika St. Johann im Lateran ist der Sitz des Bischofs von Rom, der natürlich der Papst ist. Kolossale Statuen der 12 Apostel (mit dem heiligen Paulus anstelle von Judas) säumen beide Seiten des Hauptschiffs dieser Kirche.



Links: Matthäus

Diese Marmorskulpturen waren zwar beeindruckend, wirkten aber zu groß für diesen Raum, sodass sie fast überwältigend und bedrückend wirkten. Die Größe der Statuen passte eher in den Petersdom, aber sie standen in einem Raum, der weniger als halb so groß war. Dennoch fielen mir zwei Statuen besonders auf: der heilige Matthäus mit seinen extrem muskulösen Unterarmen und der heilige Johannes, der außergewöhnlich jugendlich und vornehm wirkte.

Da es sich um die „Kathedrale“ Roms handelt, wurden wir gebeten, über diejenigen nachzudenken, die uns in unserem Glauben leiten oder beraten. Die Tugend, über die man in dieser Kirche nachdenken sollte, war Dankbarkeit, und das Laster war Gier. Gier, insbesondere in dem Wunsch, etwas für sich selbst zu erlangen oder etwas nicht aufzugeben, ist Egoismus. In dieser Hinsicht bildet sie einen passenden Gegensatz zu Dankbarkeit und der Bereitschaft, großzügig zu sein und ohne Erwartungen zu geben. Ich empfand Dankbarkeit gegenüber den Aposteln, dass sie die Lehren Jesu weitergetragen und verbreitet haben, wovon wir alle heute profitieren.

Heiliges Kreuz in Jerusalem

Nach einer kurzen Pause für einen Imbiss machten wir uns wieder auf den Weg, diesmal zur Basilika Santa Croce in Jerusalem. Ich erinnerte mich, dass meine Schwester und ich diese Kirche bei meinem ersten Besuch in Rom als „Kirche mit den drei großen Stücken“ bezeichnet hatten.

Diese Kirche ist bekannt dafür, dass sie die drei größten Fragmente des Kreuzes Jesu, einen Nagel und zwei Dornen aus seiner Dornenkrone beherbergt. Diese sollen von Kaiserin Helena, der Mutter von Kaiser Konstantin, hierher gebracht worden sein.

Ich musste daran denken, dass die Kaiserin auf ihren Reisen auf der Suche nach Reliquien Jesu damals bestimmt



betrogen worden sein ... Wer weiß, ob diese Gegenstände damals echt waren?

Aber ich nehme an, darum ging es nicht.

Hier wurden wir gebeten, um die Gnade zu beten, das Ausmaß der Liebe Jesu zu uns, die er durch seinen Tod am Kreuz zum Ausdruck gebracht hat, zu verstehen und um die Kraft, ihm nachzufolgen. Die Tugend, über die wir nachdenken sollten, war Fleiß und ihr gegenteiliges Laster, die Faulheit.

Ich war jedoch verwirrt über den Gedanken, dass Gott uns so sehr liebte, dass er seinen Sohn sandte, um uns von unseren Sünden zu erlösen. Diese „Erlösung“ bedeutete jedoch einen schrecklichen Tod.

Bedeutete das, dass Gott uns mehr liebte als seinen Sohn?



St. Laurentius vor den Mauern

Nun, der Ausdruck „einen schrecklichen Tod sterben“ passte perfekt zur vorletzten Station, der Basilika St. Laurentius vor den Mauern. Laurentius war Diakon einer Gemeinde armer Menschen, und als die Soldaten des Kaisers Valerian kamen und die Herausgabe der Kirchenschätze verlangten, zeigte Laurentius auf die Armen, Verkrüppelten und Blinden um ihn herum und sagte: „Das sind die wahren Schätze der Kirche.“ Unnötig zu sagen, dass die Soldaten davon unbeeindruckt waren und Laurentius zum Tod auf dem Heißrost verurteilt wurde. Der Legende nach soll er, während er lebendig gebraten wurde, gewitzelt haben: „Ich bin schon gar. Dreht mich um!“ Bis heute ist der Rost, auf dem er angeblich gebraten wurde, in dieser Kirche ausgestellt. Was für eine grausige Geschichte!



Die Reflexion hier bestand darin, um die Gnade zu bitten, alle Menschen um uns herum aufrichtig zu lieben, ob reich oder arm. Wir mussten die Würde jedes Menschen um uns herum verstehen. Das Laster, über das wir nachdenken sollten, war Neid, und die Tugend, die uns ermöglicht, allen Menschen gegenüber barmherzig zu sein, war Dankbarkeit. Meine Erkenntnis dabei war, dass wir aufhören müssen, Punkte zu sammeln – dann können wir einfach dankbar sein für das, was uns widerfährt, und nicht neidisch auf andere sein. So wird das Leben viel einfacher und glücklicher!

St. Maria Maggiore

Am späten Nachmittag erreichten wir unsere letzte Station, die Basilika Santa Maria Maggiore. Das Innere dieser großen Kirche war prächtig und voller Blattgoldverzierungen, aber da wir an diesem Tag mindestens 27 km gelaufen waren und meine Knöchel so schmerzten, verbrachte ich die meiste Zeit hier einfach nur sitzend und nachdenkend.

In Rom wurden Ignatius und seine Gefährten zunächst wegen Ketzerei verfolgt. Entschlossen, sich gegen diese falsche Anschuldigung zu wehren, überzeugte er den Papst, ein Gericht einzurichten, um seine Schuld zu prüfen. Nachdem das Gericht seine Lehren, seine Doktrinen und seine Lebensweise geprüft hatte, sprach es Ignatius und seine Gefährten für unschuldig.

Nach dieser Entlastung feierte Ignatius in dieser Kirche in der Weihnachtsnacht 1538 seine erste Messe. Ignatius hatte seine erste Messe eigentlich im Heiligen Land feiern wollen, tat dies aber stattdessen hier, da er die Reise nicht antreten konnte.

Heute steht eine monströse Konstruktion über dem kleinen Altar, auf dem er seine erste Messe zelebrierte, und verdeckt ihn fast vollständig. Man hätte ihn wirklich so lassen sollen, wie er war, ohne Verzierungen! Erhalten geblieben sind jedoch die Hauptfiguren des ehemaligen Altaraufsatzes mit einer Krippenszene, die als die erste bekannte Krippenszene gilt.



Vermutlich wählte Ignatius diesen Altar, weil er für ihn der Ort war, der der Feier seiner ersten Messe in Bethlehem am nächsten kam.



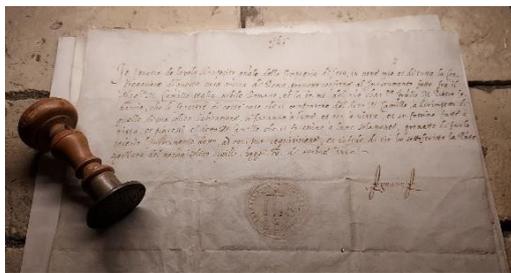
Sehen Sie den ursprünglichen Altar in diesem kleinen dunklen Raum?

Maria bewahrte die vielen Geheimnisse ihres Lebens mit Jesus in ihrem Herzen, und hier sollten wir beten, dass wir wie Maria die Weisheit haben mögen, alles, was wir während dieser Pilgerreise verstanden haben, in unseren Herzen zu bewahren. Die Tugend, über die wir hier nachdenken sollten, war Demut, die uns dazu disponiert, dem demütigen Weg Christi zu folgen. Das gegenteilige Laster war Stolz. Es war ein langer Tag gewesen, und ich war mental und spirituell nicht in der Verfassung, diese Reflexion richtig zu Ende zu bringen. Stattdessen dachte ich über Ignatius' Fähigkeit zur Improvisation und zur Akzeptanz von Abweichungen von seinen Plänen nach. Auch Maria musste große Schicksalsschläge und Planänderungen hinnehmen. Die Botschaft für uns muss lauten, dass wir alles, was das Leben uns vor die Füße wirft, mit Offenheit annehmen und unter den gegebenen Umständen unser Bestes geben sollten.

Am Ende dieses Tages war ich völlig erschöpft – vom Laufen, den spirituellen Reflexionen und den visuellen Eindrücken. Trotzdem schlich ich mich nach dem Abendessen auf das Dach unseres Exerzitienhauses, um den herrlichen Blick auf die Engelsburg zu genießen. Atemberaubend!



So erreichten wir Tag 17, den letzten Tag unserer Pilgerreise. Wir besuchten den Gesù, eine gemütliche Jesuitenkirche mit angrenzenden Räumlichkeiten, in denen das Leben des Ignatius in Bildern dargestellt war und einige seiner Schriften, seine Pantoffeln und eine Bronzeskulptur seines Kopfes ausgestellt waren. Hier befand sich auch das Zimmer, in dem Ignatius seine letzten Tage verbrachte, aus dem kleinen Fenster auf die Sterne blickte und über sein Leben nachdachte.



Pater Josep feierte unsere letzte Messe in diesem Raum, und ich war seltsam bewegt, an genau dem Ort zu sein, an dem Ignatius seinen letzten Atemzug getan hatte. Ich dachte an das Haus in Loyola, in dem er geboren worden war und seine Bekehrung erlebt hatte, und folgte seinen Spuren durch Arantzazu, Igualada, Montserrat, Manresa, Barcelona, La Storta und Rom. Ich dachte: „Was für eine beeindruckende Reise!“

Die heutige Reflexion lautete: „Kehrt zurück nach Galiläa!“ Da Jesus aus Galiläa stammte, interpretierte ich dies als Aufforderung an uns, nach Hause zurückzukehren, aber mit einem veränderten Selbst und einer positiven Einstellung. Vielleicht war dies die Antwort auf die Frage „*Quo vadis?*“

Wie Jesus sagte: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ Das gilt auch dann, wenn wir uns noch nicht würdig fühlen – wir haben uns daran gewöhnt, mit Jesus zu gehen, und er wird bei uns bleiben.

Am Ende dieser Pilgerreise war ich voller Gedanken, deren Verarbeitung Monate in Anspruch nehmen würde. Nach meiner Rückkehr war ich mit der Arbeit beschäftigt und konnte diese Aufzeichnungen erst ein Jahr später fertigstellen. Als ich diese Reflexionen wieder aufgriff und die Pilgerreise noch einmal durchlebte, konnte ich erneut mit Jesus wandeln, was, wie es in Psalm 23 heißt, meinen erschöpften Geist wiederbelebte.

Rückblickend wurde mir klar, dass man eine „Wiederholungsreise“ niemals unterschätzen sollte, da sie niemals gleich ist. Es ist eine andere Zeit, die Reisebegleiter sind andere, und sogar wir selbst sind andere Menschen. Wir können auf vergangene Erfahrungen und Wissen zurückgreifen, werden aber neuen Herausforderungen begegnen und müssen daher neu lernen. Wir müssen jedes Mal eine neue Denkweise annehmen.

Glücklicherweise haben wir immer eine Konstante: Jesus.



*Nimm, Herr, und empfang alle meine Freiheit, mein Gedächtnis, mein
Verständnis und meinen ganzen Willen – alles, was ich habe und mein Eigen
nenne.*

Du hast mir alles gegeben.

Dir, Herr, gebe ich es zurück, damit du damit tust, was du willst.

Gib mir nur deine Liebe und Gnade.

Das ist genug für mich.

~ Das Suscipe, von Ignatius von Loyola ~

*Pilgrim J
Juli 2024*